

```

try
{
$db = new PDO('sqlite:sqlite/hutler.sqlite');
$sql2 = Clarissa Hyde
      (bv_teksto) VALUES (:teksto) ;
$stmt2 = $db->prepare($sql2);
Folge 55
$sql1 = 'UPDATE vortaro
      SET bv_kapo=:kapo WHERE bv_id=:id';
$stmt1 = $db->prepare($sql1);

$sql0 = 'SELECT * FROM vortaro ';

$stmt0 = $db->prepare($sql0);

$stmt0->execute();

$cnt = 1;
$result0 = $stmt0->fetchAll(PDO::FETCH_ASSOC);
for each($zeile as $zeile)
{
    echo ('<p>'. $cnt. '</p>');
    $cnt = $cnt+1;
    $a = trim($zeile['bv_teksto']);
    if (substr($a,0,2) == '**')
    {
        // Fülle * gefunden
        $b = trim($a, '*');
        $pos = strpos($b, '*');
        if ($pos == false)
        {
            $gefunden = 0;
        }
        else
        {
            $gefunden = $pos;
            $kapo = substr($b,0,$gefunden-1);
            $id = $zeile['bv_id'];
            $stmt1->bindValue(':kapo', $kapo);
            $stmt1->bindValue(':id', $id);
            $stmt1->execute();
        }
    }
}
}
catch (PDOException $e)
{
    print "Error!: " . $e->getMessage() . "<br/>";
}

```

Gefahr aus dem Netz

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Gefahr aus dem Netz

Clarissa Hyde Nr. 55

Inhaltsverzeichnis

[Gefahr aus dem Netz](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

GEFAHR AUS DEM NETZ

Die Stimmung in der Hölle war schlecht, und das schon seit einigen Wochen. Der Teufel und seine rechte Hand Rufus hatten getrennt voneinander an mehreren Fronten gegen ihresgleichen zu kämpfen, dabei drohten mehrere vernichtende Niederlagen.

Dementsprechend suchte Asmodis, der Höllenfürst, die Schuld immer mehr bei seinem Helfer Rufus, dem es weder gelungen war, die Tierdämonen zu unterwerfen, noch die Familie Hyde endgültig zu vernichten. Und zumindest eines von beiden sollte seiner Meinung nach endlich gelingen.

Nun hatte Clarissa Hyde auch noch wieder in das Schloss ihrer Eltern zurückgefunden, das schmeckte Rufus überhaupt nicht. Jahrelang hatte er die Hydes bekämpft und vor knapp 20 Jahren einen großen Sieg errungen.

Leider war dieser Sieg nicht endgültig gewesen, denn das verschollen geglaubte Kind der Hydes, nämlich Clarissa, war wiederaufgetaucht, und begann erneut, seinen schon Jahrhunderte währenden Ärger mit den Hydes wiederaufleben zu lassen.

Clarissa hatte den Plan von Rufus vereitelt, mit Hilfe des Dämons Asgar London mit den dämonischen Parasiten zu infiltrieren¹, außerdem hatte sie auch seine Dämonenwelt der unglücklichen Schiffbrüchigen vernichtet².

Aber damit nicht genug, auch die Pläne seiner ersten Hexe Yezinda funktionierten nicht, und zuletzt hatte Rufus erleben müssen, wie Clarissas Freundin Terry das Dämonius-Amulett, eine unglaublich mächtige Waffe, zerstört hatte³.

Alles in allem keine glückliche Zeit für Rufus, denn gleichzeitig setzten ihm die Tierdämonen unter der Führung des Vogeldämons Eaglus mächtig zu. Dabei scherte sich Eaglus nicht um frühere Privilegien der Hölle, sondern setzte auf seine große Zahl an Helfern, denn die meisten Tierdämonen wie Arachnia, die Königin der Spinnen, standen auf seiner Seite und forderten mehr Macht von der Hölle.

Mächtige Kämpfe tobten in der Hölle und den anderen Dimensionen des Schreckens, aber meistens nur hinter den Kulissen, keiner der Beteiligten wollte offen auftreten. Rufus musste sein Ansehen bewahren, was ihm immer schwerer fiel, während Eaglus eine mögliche Gegenreaktion von Asmodis fürchten musste. So endeten ihre

Auseinandersetzungen meistens in einem Patt, aber die Spannungen in den Dämonenreichen waren für alle deutlich zu spüren.

Deshalb hatte sich Rufus nun schon längere Zeit nicht mehr um Clarissa Hyde kümmern können und musste mit ansehen, wie sie immer mehr an Macht und Wissen gewann. Schon bisher hatte Rufus ihr kaum etwas anhaben können, denn die magische Kraft des Rubinrings beschützte Clarissa, nun wurde es aber immer noch schwieriger.

Das neuste Problem war nun, dass Clarissa wieder ins Schloss ihrer Ahnen eingezogen war. Ihr griechischer Freund Nikos Konstadinidis hatte es für sie ersteigert und ihr quasi geschenkt, als Dankeschön für die wiederholte Rettung seiner Tochter Helena.

Doch es war nicht der Immobilienbesitz für Clarissa, was die rechte Hand des Teufels störte. Viel schlimmer waren zum einen das Déjà-vu, die Erinnerung an die Vergangenheit, zum anderen die vielen Informationen, die Clarissa noch daraus gewinnen konnten. So nebenbei hatte sie noch Baloch vernichtet, ein Dämon, der schon seit mehr als 1000 Jahren als Geist in das Schloss verbannt worden war.⁴

Und so saß Rufus nun auf seinem Schädelthron und überlegte, was zu tun war. Gerne hätte er Clarissa Hyde selbst angegriffen, doch derzeit verlangte die angespannte Situation in der Hölle seine Präsenz und volle Aufmerksamkeit. Aber er hatte noch eine Alternative, die sich gerade vor ihm materialisierte.

„Ihr habt mich gerufen, Meister?“, sprach ihn die hübsche, schwarzhaarige Frau an, die gerade aus dem Nichts erschienen war.

„Ja, Yezinda, ich habe einen Auftrag für dich.“

„Was soll ich tun, mein Herr?“

„Clarissa Hyde ist inzwischen in den Besitz des Schlosses ihrer Ahnen gekommen, das ist nicht gut.“

„Ich habe davon gehört, Meister. Was hast du vor?“

„Ich kann derzeit nicht eingreifen, daher wirst du etwas tun. Wir hatten schon vor einiger Zeit einen Plan ausgearbeitet, der mit dem Internet zu tun hat, du erinnerst dich?“

„Ja, als ob es gestern gewesen wäre.“

„Gut, wir werden ihn jetzt umsetzen. Aber es ist nicht mehr das Ziel, langsam und sicher die Kontrolle zu übernehmen, sondern wir werden es jetzt laut machen und möglichst viel Aufmerksamkeit damit erregen.“

„Das wird Clarissa auf den Plan rufen, sie hilft ja Scotland Yard bei der Arbeit.“

„Damit rechne ich. Es wird Clarissa Hyde ablenken, und wir können etwas Zeit gewinnen. Ich werde mich dann wieder um das Thema kümmern, wenn ich diesen nervigen Eaglus los bin.“

„Vielleicht bietet das aber auch eine gute Gelegenheit, Clarissa Hyde endgültig loszuwerden, Meister?“

„Ja, das wäre natürlich am besten. Du bekommst von mir freie Hand, aber du musst dich beeilen. Ich möchte schon morgen die ersten Ergebnisse sehen.“

„Ich werde mein Bestes tun, Meister.“

„Das will ich hoffen, enttäusche mich nicht, Yezinda.“

Eine Antwort bekam Rufus nicht mehr, denn in diesem Augenblick löste sich die Hexe schon wieder auf und verschwand.

Ein wenig dachte Rufus noch an ihren Plan, die Hölle wollte sich auf ein völlig neues Terrain begeben, um die Menschen noch erfolgreicher zu bekämpfen. Das erste Mal überhaupt wollten die Dämonen die Menschen mit Hilfe ihrer eigenen Technik besiegen.

Diese hingen immer mehr von ihren modernen Errungenschaften, von Computern, der Elektronik und dem Internet ab, das war eine große Chance für das Böse. Denn wenn sich jetzt Technik und Magie verbanden, konnte das für ein gewaltiges Chaos sorgen.

In einem der größeren Londoner Hochhäuser herrschte regsame Betriebsamkeit, denn man hatte mit einer der größten englischen Bankengruppen einen neuen Kunden gewonnen. Natürlich war noch alles geheim, aber die Vorbereitungen für die Inbetriebnahme der Software liefen bereits.

Derzeit waren die Programmierer daran, die Treibersoftware auf das neue System anzupassen, wobei immer wieder das eine oder andere kleine Problem auftauchte. Vor allem der Chef, Peter Harmon, war in Panik, denn schon seit zwei Tagen versuchten seine Leute eine Schnittstelle zwischen ihrem eigenen auf Unix basierenden System und dem Windows-Paket des Kunden herzustellen.

In einer Woche sollte die Installation auf den Kundenrechnern erfolgen, einen Tag später die offizielle Einführung, aber es waren noch viele offene Fragen zu klären. Zum Glück waren keine Konventionalstrafen für Verspätungen im Vertrag aufgenommen worden, aber die Freigiebigkeit und Bereitschaft des Kunden zu Weiterempfehlungen an ihre Kunden hing vom Erfolg des Prozesses ab.

Dabei war Peter Harmon vor vier Jahren noch ein fast mittelloser Student der Informatik gewesen, der zum Glück den richtigen Weg eingeschlagen hatte. Die von ihm programmierte Netzwerksoftware hatte voll eingeschlagen, inzwischen betreute WorldWire mehr als 800.000 Kunden, nun kamen wieder 120.000 Rechner auf einen Schlag dazu.

Leider konnte sich Peter Harmon nicht im Ruhm seines Erfolgs sonnen, denn jeder seiner Tage bestand aus harter Arbeit. Das tiefe Loch am Anfang einer Selbständigkeit hatte er gut überstanden, seit zwei Jahren schrieb die Firma dicke schwarze Zahlen, so dass sich Peter einen dicken Maserati und ein eigenes Penthouse zugelegt hatte. Ansonsten hielt er allerdings sein Geld zusammen, denn er hatte noch Ziele.

Viele hatten schon erkannt, dass seine Software besser war als die von Microsoft oder AOL, aber das Unternehmen durfte auch nicht mehr zu schnell wachsen, sonst verlor man die mühsam aufgebauten Kunden wieder, weil sie nicht mehr gut genug betreut werden konnten.

Neben dem Overhead und der Kontrolle seiner durchweg guten und auch gut bezahlten Mitarbeiter kümmerte sich Harmon daher vorwiegend um die Akquise neuer Kunden. Das bedeutete viel Telefonieren, viel Herumfahren und noch viel mehr Präsenz in der Öffentlichkeit zeigen.

Heute aber musste er vorwiegend Fragen klären, entweder seiner Mitarbeiter oder des Kunden, der immer noch das eine oder andere an der Software auf seine Bedürfnisse angepasst haben wollte.

Da war es gut, auch endlich mal ein paar Minuten Pause zu haben, denn er hatte seine Sekretärin gerade angewiesen, die nächsten zehn Minuten keine Anrufe durchzustellen. Sein Frühstück daheim war in dem Stress ausgefallen, das wollte er nun nachholen, als das Telefon doch wieder klingelte.

„Janet, ich hatte doch darum gebeten, nicht gestört zu werden“, blaffte er in den Hörer hinein, doch seine Sekretärin widersprach ausnahmsweise.

„Entschuldigen Sie, Sir, aber hier ist eine junge Frau, die möchte Sie unbedingt sprechen. Sie ließ sich nicht abwimmeln.“

„Der Name?“

„Yezinda, mehr nicht.“

„Yezinda, nie gehört. Um was geht es denn?“

„Das wollte sie mir nicht sagen, aber sie meinte, es wäre absolut wichtig für WorldWire, wir würden gewaltige Schlagzeilen machen.“

„Wie das?“

„Ich weiß es nicht. Soll ich sie wegschicken?“

„Hmmm, besser nicht. Lassen Sie die Frau rein, es wird ja hoffentlich nicht zu lange dauern.“

„Okay.“

Die Sekretärin drückte das Gespräch weg und stand auf, um die schwarzhaarige junge Frau aus dem Vorzimmer in das großzügig dimensionierte Büro ihres Chefs zu führen. Sagen musste sie nichts mehr, sondern verließ das Büro gleich wieder, während Harmon um den Schreibtisch herum schritt, um seinen ihm unbekanntem Gast zu begrüßen.

„Schönen Guten Tag, junge Frau“, sagte er nur, während er den ungewöhnlich kräftigen Händedruck der Unbekannten erwiderte.

„Hallo, Mr. Harmon. Es freut mich, Sie kennen zu lernen.“

„Mich auch, Miss ...?“

„Mein Name ist Yezinda.“

„Yezinda ...?“

„Einfach nur Yezinda, das reicht.“

„In Ordnung. Setzen Sie sich doch bitte.“

Während Harmon auf die mit einem runden schwarzen Tisch und fünf Stühlen ausgestattete Besprechungsecke wies, sah er sich die Unbekannte genauer an.

Sie sah verdammt gut aus, fast wie ein Model. Allerdings konnte er das Alter schlecht schätzen, vom Aussehen her tippte er auf Ende 20, aber die Frau schien Ausstrahlung, Sicherheit und Lebenserfahrung zu besitzen, die auf ein etwas höheres Alter hindeuteten.

Gekleidet war sie in einer eher etwas unmodern aussehenden, langen schwarzen Hose, passenden schwarzen Schuhen mit mittel hohen Absätzen, einem blauschwarzen Top und einer für das Winterwetter eher zu dünnen Sommerjacke, die sie lässig über den linken Arm gelegt hatte.

Dazu kamen seltsame, dunkle aber glitzernde Ohrringe und eine merkwürdige Kette mit kleinen weißen Steinen, die aber größer als Perlen waren. Alles in allem eine sehr ungewöhnliche Aufmachung, doch dem Junggesellen Peter Harmon gefiel sie trotzdem. Aber er konnte sich überhaupt nicht vorstellen, was die Frau von ihm wollte.

„Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“, fragte er pflichtbewusst als guter Gastgeber.

„Nein, danke, kommen wir lieber zum Geschäftlichen.“

„In Ordnung. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich brauche ihre Firma WorldWire.“

„Sie brauchen meine Firma? Wie das?“

„Ich möchte etwas über das Internet verbreiten, und da kommt mir ihre Firma als einer der größten Provider in England sehr gelegen.“

„Um was geht es? Werbung oder eine Verkaufsplattform? Wir können Ihnen bei beidem mit unserer Erfahrung bestimmt helfen.“

„Nein, es geht um etwas völlig anderes, ha, ha. Sie werden bestimmt nicht darauf kommen.“

„Sie meinen doch nicht etwas Computerviren?“, fragte Harmon, jetzt aber eher nervös, denn diesen Verlauf des Gesprächs hatte er nicht erwartet.

„So etwas Ähnliches. Wir können sie gerne so bezeichnen.“

„Wer oder was sind Sie?“

„Dämonische Naniten, kleine Roboter mit ungewöhnlich großer Wirkung.“

„Und was sollen diese Naniten tun?“

„Ein riesiges Chaos verursachen.“

„Warum?“

„Ich habe meine Gründe, aber die gehen Sie nichts an.“

„Sagen Sie mal, sind Sie verrückt? Sie erzählen hier etwas von Dämonen und winzig

kleinen Robotern, so etwas gibt es doch gar nicht. Und ich helfe Ihnen bestimmt nicht dabei, sie stehlen mir hier nur meine Zeit.“

„Mit solchen Aussagen wäre ich sehr vorsichtig, Mr. Harmon, schließlich habe ich sie extra dafür ausgesucht. Und ich führe normalerweise aus, was ich mir vornehme.“

Dabei griff sich Yezinda an ihr Ohr und zog den Ohrclip ab. Harmon konnte sehen, dass man ihn auf zwei Arten befestigen konnte, entweder mit einer Zange oder wie sonst vielfach üblich mit einer Spitze, die durch das Fleisch gesteckt wird. Der Firmenchef hatte keine Vorstellung, was Yezinda vorhatte, wollte gerade etwas sagen, aber da war es schon zu spät.

Blitzschnell hatte Yezinda den Ohrring gedreht und die Spitze in sein Fleisch der rechten Hand gerammt.

Harmon hatte seine Hand noch wegziehen wollen, aber es schaffte es nicht mehr rechtzeitig. So schrie er auf, denn der Stich war schmerzhaft. Er wollte aufstehen, aber der Ruf Yezindas hielt ihn zurück.

„Bleib sitzen!“

„Was soll das, sind Sie verrückt? Das war Körperverletzung, ich zeige Sie an.“

„Sei still. Hast du nicht eben noch gesagt, es gäbe das alles nicht, wovon ich dir erzählt habe?“

„Natürlich gibt es das nicht, ich ...“

„Spürst du es nicht schon?“

Harmon wollte etwas entgegnen, aber er schaffte es nicht, denn er spürte etwas in sich. Sein Blut schien zu kochen, ihm wurde heiß und gleichzeitig kalt, es war ein ganz seltsames Gefühl. Und es breitete sich immer weiter aus, zunächst war es der Arm und die Schulter, dann der Oberkörper und zuletzt erfasste es auch die Beine und den Kopf.

„Was ist das?“, stöhnte er verzweifelt, obwohl die Veränderung nicht schmerzhaft war.

„Die Naniten übernehmen deinen Körper, sie befanden sich im Ohrclip. Tausende sind jetzt in dir und sie vermehren sich weiter, so dass sie deinen ganzen Körper kontrollieren werden.“

„Aber das kann es doch nicht geben, ich will das nicht.“

„Du hast nichts mehr zu wollen, sondern meinen Befehlen zu gehorchen. Die Naniten sind mit meinen Gedanken verbunden, und sie führen das aus, was ich denke. Eine Demonstration gefällig? Reiß mal den rechten Arm hoch!“

Peter Harmon tat es wie ein Schuljunge, der gerade die Antwort auf eine schwere Frage des Lehrers weiß. Dabei wollte der Computerexperte es gar nicht, aber er hatte keine Wahl. Sein Körper gehorchte ihm schon nicht mehr, während auch sein Geist immer mehr zurückgedrängt wurde.

„Wirst du alle meine Befehle ausführen, Sklave?“, wollte Yezinda wissen.

„Ja, Herrin.“

„Gut, Phase 1 war erfolgreich, jetzt beginnt Phase zwei. Ich muss an euren Zentralcomputer, um ihn zu infizieren.“

„Der Hauptserver steht im Keller, aber ich habe hier auch eine direkte Verbindung zu ihm.“

„Das ist gut, dann gehen wir an deinen Rechner.“

Harmon gehorchte, obwohl er wusste, dass dies das Ende für seine noch junge Firma bedeuten konnte. Es war nicht einmal vorstellbar, was diese kleinen Viecher alles anrichten konnten, aber daran verschwendete der Mann keinen Gedanken mehr. Er führte nur noch die Befehle seiner Meisterin aus.

Sie gingen zum Arbeitsrechner von Harmon, an den sich diesmal allerdings Yezinda setzte. Sie selbst konnte nichts mit Computern anfangen, aber sie hatte sich ein wenig informiert und wusste, was für Peripheriegeräte vor ihr standen.

Kurz überlegte sie, dann deutete sie auf die Maus.

„Ist die Maus mit dem Computer verbunden?“

„Ja, über ein Kabel.“

„Gut“, sagte die Hexe nur noch, während sie den zweiten Ohrclip abnahm und mit seiner Spitze über die Maus strich.

„Das geht auch?“, fragte Harmon.

„Ja, meine kleinen Lieblinge sind sehr flexibel. Sie verbreiten sich in Netzen und von Gerät zu Gerät. An der freien Luft können sie nicht dauerhaft überleben, aber lange genug, um auch Menschen anzuspringen. Siehst du, es passiert schon etwas.“

Peter Harmon sah es, sein Monitor begann zu flimmern, dann setzte er ganz aus. Es war aber keine Stromschwankung, es waren die kleinen Roboter. Augenblicke später ging er wieder an, zeigte aber zunächst nur Schwärze, bis Sekunden später nacheinander mehrere Meldungen erschienen.

„Mouse infected!“

„Main PC infected!“

„Hard Disk infected!“

„Printer infected!“

„Display infected!“

“PC under control!”

“Infecting Network!”

“So wird es nicht mehr lange dauern, und zunächst deine ganze Firma und dann auch alle an euer Netzwerk angeschlossenen Rechner gehorchen meinen Befehlen”, freute sich Yezinda über ihren leichten Erfolg.

„Und was hast du dann vor?“, fragte Harmon.

„Chaos stiften wo immer es geht. Und wenn Clarissa Hyde die Vorgänge untersuchen sollte, werden meine Naniten sie endlich und endgültig vernichten, ha, ha.“

Es war wie an jedem Arbeitstag, Fast auf die Minute genau um 8.50 Uhr erschien Jon Seller an seinem Arbeitsplatz, um den Rechner einzuschalten. Dann holte er sich einen Kaffee, der gerade frisch aufgebrüht worden war.

Dafür hatte seine Sekretärin gesorgt, denn Jon konnte sich diesen Luxus leisten. Als unabhängiger Börsenmakler hatte er gewisse Vorteile gegenüber Kollegen und hatte deshalb in den letzten beiden Jahren die besten Zahlen aus der Branche vorweisen können.

Somit konnte er das kleine Doppelbüro für sich und seine Hilfskraft finanzieren, die den Schreibkram erledigte, alte Kunden wiederauffrischte und ihm interessante Artikel aus der Presse aufbereitete. So war Seller immer auf dem neusten Stand und konnte sich voll auf seine Arbeit konzentrieren.

Für heute war nicht viel Aufregendes zu erwarten. Die Börse lief seit einigen Wochen unvermittelt gut, die deutschen und europäischen Indizes liefen auf Rekordstände zu, aber noch war kein Ende in Sicht. Und trotzdem wusste Seller, dass es nicht ewig so weitergehen konnte, eine Baisse würde irgendwann folgen.

Aber noch war sie nicht in Sicht, noch konnten Gewinne maximiert werden, allerdings hatte Seller auch schon die Pläne für die Zeit danach im Hinterkopf. Heute würde er sie allerdings nicht brauchen, er wollte seine Depots nur überprüfen, und vielleicht den einen oder anderen Wert minimal anpassen, denn er hoffte auch auf Steigerungen an den asiatischen Märkten.

Der Rechner war inzwischen hochgefahren, so dass Jon sich anmelden konnte. Dann würde es nicht mehr lange dauern und er konnte per Internet die aktuellen Börsendaten aus London, Frankfurt, Tokio und natürlich New York später im Laufe des Tages einsehen.

Alles lief wie gewünscht, das Netzwerk arbeitete perfekt. Seller hatte noch vor kurzem seinen Provider gewechselt, mit dem Standardanbieter der britischen Telekom war er sehr unzufrieden gewesen. Viele Verzögerungen beim Netzaufbau, eine schlecht zu erreichende und unzureichend geschulte Hotline und ab und zu komplette Systemausfälle hatten dafür gesorgt.

Solche Schwierigkeiten konnte sich Seller in seinem Beruf nicht leisten, er musste immer und sofort reagieren können, deshalb hatte er nach einem neuen Anbieter Ausschau gehalten. Ein Freund hatte ihm den Tipp mit WorldWire gegeben, einem noch sehr jungen Unternehmen, das aber sehr viel Potential besaß.

Die Installation war reibungslos verlaufen, und es hatte nicht ein Problem gegeben. Wenn er das mit seinen Erfahrungen mit der Telekom verglich, konnte er nachträglich nur noch den Kopf darüber schütteln. Außerdem hatte es zuletzt immer mal wieder Gerüchte über Sicherheitslücken in deren Systemen gegeben, damit konnte Seller in seinem Beruf auch nicht gut leben, denn er verwaltete auch Kundendaten.

Inzwischen hatte Seller das erste Mal an seinem noch viel zu heißen Kaffee genippt, das musste seine Sekretärin Monica noch besser hinbekommen. Kaum hatte er die Tasse abgestellt, da erschien auch schon das Windoweingabefenster auf dem Bildschirm, um sich anzumelden.

Die Finger flitzten so schnell über die eingeübte Tastenkombination, dass es niemand hätte mitlesen können, schon war das erledigt. Noch einen Augenblick dauerte es, in dem die Treiber hochgeladen wurden, dann würden sofort auch die diversen Programme für die Börsendaten gestartet.

Jon Seller warf noch mal einen kurzen Blick auf die Zeitung, die neben ihm lag, denn er hatte bisher nur die wichtigsten Headlines des Börsenteils gelesen, noch nicht die Neuigkeiten aus der Politik. Viel war nicht los, so blickte er wieder auf den Bildschirm, wo er die Endstände der Börsen des Vortages erwartete. Doch stattdessen tauchte nur ein schwarzes Fenster auf, ungefähr ein Viertel der gesamten Fläche einnehmend.

Das war ungewöhnlich. Sollte eventuell ein Fehler mit dem Betriebssystem passiert sein? Das konnte immer passieren, Seller wusste, dass Windows nicht wirklich stabil lief, aber das hatte er bisher noch nie gehabt. Oder doch ein Fehler in der neuen Netzwerksoftware?

Seller überlegte noch, was er tun sollte, als ein Text in dem Fenster erschien. Und der war nicht ungewöhnlich, denn dort stand einfach nur please press any key to continue.

Also doch kein wirkliches Problem, sagte sich Seller, als er erleichtert die Return-Taste drückte, wie es viele an dieser Stelle taten. Doch kaum hatte er die Taste angetippt, bekam er plötzlich so etwas wie einen kleinen elektrischen Schlag.

Und der war ungewöhnlich schmerzhaft, wie es eigentlich nicht passieren durfte. Aber war es wirklich ein elektrischer Schlag gewesen? Seller blickte auf seinen Finger, der an der Stelle rot angeschwollen war. Es hatte sich auch wie ein Einstich angefühlt, aber auf der Tastatur befand sich doch keine Nadel?

Seller schaute noch einmal hin, aber dort war nichts, keine Reißzwecke oder ähnliches. Kurz überlegte er, ob er die Tastatur erneut berühren sollte, doch er nahm Abstand davon, der Schmerz beim ersten Mal hatte ihm gereicht.

Inzwischen fühlte er auch ein ungewöhnliches Gefühl in der ganzen rechten Hand, es war wie ein starkes Kribbeln. Als ob die Hand unter Strom stehen würde, und der Effekt breitete sich immer weiter aus. Seller wusste nicht, dass die dämonischen Naniten den Weg in seinen Körper gefunden hatten, aber er spürte, dass etwas in ihm war, etwas Fremdes und Unbekanntes.

Sein Atem ging schwerer, er bekam nur noch schlecht Luft, während das Kribbeln immer mehr Teile seines Körpers befiel. Seine Knie wurden wackelig und es fiel ihm immer schwerer, sich auf den Beinen zu halten. Plötzlich brach er an seinem

Schreibtisch zusammen und konnte sich nur noch mit letzter Kraft an der Tischkante festhalten.

Dabei schaute er wieder auf den Bildschirm und erkannte einen neuen Text.

„You have been infected!“

„You will die!“

„Now!“

Zwar wusste Seller nicht, was mit ihm geschah, und wie es dazu kommen konnte, doch er wusste, dass es kein Scherz war. Dies war ein echter Angriff auf sein Leben, und er würde tödlich enden, wenn er nicht sofort etwas unternahm.

Verzweifelt versuchte er wieder auf die Beine zu kommen, doch das wollten die Naniten nicht zulassen. Sie hatten sich inzwischen ausgebreitet und den ganzen Computer und seine Peripheriegeräte infiziert. Und sie hatten absolute Macht darüber, die Magie half ihnen dabei.

Während Seller noch mit dem Aufstehen kämpfte, hatte sich die Maus von selbst von ihrem Platz fortbewegt, um sich so weit wie möglich in den Rücken des Mannes zu schieben. Das Kabel war recht lang, und das wurde Seller nun zum Verhängnis. Plötzlich sprang die Maus vom Schreibtisch hoch, flog dabei mehr oder weniger um Seller herum und wickelte somit ihr Kabel um den Hals des Mannes.

Der bekam nicht einmal mit, was mit ihm geschah, erst als er den unmenschlichen Druck um seinen Hals spürte. Doch da war es schon zu spät. Das magisch beeinflusste Kabel drückte unbarmherzig zu und erdrosselte den Mann, der so nicht einmal mehr spürte, wie die Naniten gleichzeitig seinen Körper von innen zerstörten.

Von den merkwürdigen Ereignissen am anderen Ende der Stadt ahnte im Marriott Airport Hotel niemand etwas. Dort tagte seit 9.00 Uhr der Vorstand der hiesigen Vertretung der Barclays Bank Gruppe, um die Planung für das nächste Jahr zu beschließen.

Am Anfang war alles etwas schleppend angelaufen, doch seit einigen Minuten wurde heiß diskutiert, wie die Konten der reichsten Privatkunden zu beurteilen und zu betreuen wären. Während der Vorsitzende für die Expansion war, um weitere Gewinne zu ermöglichen, wollte einer der Kollegen mit viel Erfahrungen lieber die Gewinne mitnehmen und die Konten konsolidieren.

Er ließ sich auch nicht überzeugen, so wollte man erst in die Mittagspause gehen, um gut gestärkt hinterher die optimale Lösung zu finden. Das Restaurant befand sich unten im 1. Stock, während der Konferenzraum ganz oben im 12. Stock anzufinden war. Diese Lokalitäten waren natürlich nicht gerade billig gewesen, aber die guten Zahlen der letzten Monate hatten die Bank freigiebiger gemacht.

Im angenehmen Ambiente mit Ausblick auf einen Park und den Flughafen Heathrow dahinter sollten gute Pläne für die Zukunft gemacht werden, das konnte auch

mal etwas mehr kosten. Also schloss der Vorsitzende kurz von 12.30 Uhr die Versammlung mit folgenden Worten.

„Meine Damen, meine Herren, wie machen jetzt erst eine Pause. Im Restaurant Calypso in der ersten Etage sind zwei große Tische für uns reserviert. Bedienen Sie sich bitte am reichhaltigen Buffet, unser Arbeitgeber hat keine Kosten und Mühen gescheut. Wir treffen uns dann um 14.00 Uhr wieder hier oben, um weiter zu machen.“

Sofort setzten sich die Scharen der achtzehn Männer und vier Frauen in Bewegung Richtung Aufzüge. Da es nur zwei gab, musste man sich aufteilen, den Frauen wurde natürlich der Vortritt gelassen. Da die Aufzüge sehr geräumig waren, passten so noch fünf Männer mit in den Lift hinein.

Der zweite Aufzug war noch nicht oben angekommen, als der erste Schwung sich bereits auf den Weg in die Tiefe machte.

„Puh, endlich Pause“, sagte einer der Männer auf dem Weg nach unten.

„Das wird noch eine anstrengende zweite Halbzeit“, antwortete ein anderer.

„Wenigstens schläft es sich mit vollem Magen einfacher“, sagte ein Dritter und erntete dafür von allen Seiten Gelächter.

Doch das fror ein, als der Fahrstuhl plötzlich stoppte. Sie waren noch nicht weit gefahren, mussten jetzt so ungefähr zwischen Etage 10 und 11 stecken.

„Hey, was ist los?“, rief eine der Frauen.

„Warum stehen wir?“

„Sind Sie an die Schalter gekommen?“, fragte einer der Männer eine etwas zu dicke Frau, die sich direkt vor der Leiste mit den Knöpfen aufgebaut hatte.

„Nein, bestimmt nicht“, antwortete sie, wobei sie leicht rot wurde und zur Seite rückte.

So konnte der älteste der Männer auf die Leiste schauen, wo neben den Knöpfen auch noch ein Display angebracht war.

„Hey, da steht nur, dass der Fahrstuhl gestoppt wurde.“

„Sonst nichts?“

„Augenblick, jetzt taucht wieder etwas auf.“

Der Mann las vor, was er dort las.

„Habt ihr alle schon euer Testament rechtzeitig gemacht?“

„Da will uns jemand verarschen“, sagte ein anderer, jüngerer Mann.

„Kann ich mir nicht vorstellen, das wäre zu bitter. Drücken Sie doch bitte auf den Notknopf, ich fühle mich unwohl“, antwortete eine Frau.

Der Mann drückte auf den roten Knopf, doch stattdessen erschien nur ein neuer Text auf dem Display.

„Der Notschalter wurde deaktiviert. Ihr braucht ihn auch nicht mehr. Ihr wolltet doch nach unten, oder? Dann soll euer Wunsch erfüllt werden, ha, ha, ha.“

Kaum hatte der Mann den Text bis zum Ende gelesen, löste sich die Bremse des

Fahrstuhls, so dass er unter dem panischen Geschrei seiner Insassen in die Tiefe raste.

Die Menschen im Erdgeschoss konnten hinterher nicht einmal sagen, was sie beobachtet hatten, es ging alles so schnell. Wer auf das Display über der Fahrstuhltür achtete, sah wie rasant die Nummern kleiner wurden. Oder wer genau hinhörte, konnte die Schreie oder das Knirschen des Aufzugs hören, wie er in die Tiefe raste.

Er stoppt auch nicht im 1. Stock oder im Erdgeschoss, sondern raste weiter bis in den Keller, wo sich die Tiefgarage befand. Hier erst schlug das Geschoss auf dem Boden auf und verursachte einen Lärm, wie eine Bombe.

Einzelne Trümmerteile wurden nach oben geschleudert und verletzten noch zwei auf den Aufzug Wartende eine Etage höher. Ein Träger löste sich ebenfalls und schlug in einen direkt neben dem Lift geparkten Mercedes ein, wo das Dach durch den Aufprall in zwei nur noch sehr kleine Teile gespalten wurde.

Und die Menschen? Einige wussten, wie verzweifelt ihre Lage war, andere hofften in den wenigen verbleibenden Sekundenbruchteilen noch auf Rettung. Doch die kam nicht, und der Aufzug nahm sie alle mit.

Das Blut einiger Insassen erreicht noch fast die viele Meter entfernte Rezeption des Hotels im Erdgeschoss, aber der Anblick des Fahrstuhlinneren war das Grauen schlechthin und um vieles schlimmer.

Staub, Blut, abgetrennte Glieder, zerplatzte Köpfe und dazwischen die Reste des zerstörten Fahrstuhls wechselten sich ab und brachten jeden dazu, sich sofort wieder abzuwenden oder sogar zu übergeben. Nur ein Teil des Displays hatte den Aufprall überstanden, dort stand noch Auftrag ausgeführt. Wenig später löste sich auch dieser Hinweis in allgemeine Schwärze auf, um keine weiteren Spuren zu hinterlassen.

Nur eine Stunde später stand Chefinspektor Tanner vor der Tür zum Büro von Superintendent Maxwell, einem der wichtigsten Männer bei Scotland Yard und gleichzeitig sein und Clarissas direkter Vorgesetzter.

Dabei wusste Tanner nicht einmal, um was es ging, aber er hatte von einigen unerklärlichen Phänomenen im Laufe des Tages gehört. Das war in erster Linie Clarissas Spezialgebiet, aber die befand sich gerade in Schottland, wie er gehört hatte. Also war er wohl dran, auch wenn seine Fähigkeiten nicht mit denen von Clarissa Hyde, der Hexe, zu vergleichen waren.

Auf sein Klopfen hörte er sofort die Aufforderung einzutreten, der er natürlich nachkam. Der Superintendent saß an seinem Schreibtisch und war wie verrückt dabei, Zettel zu sortieren, woran er keinen großen Spaß hatte.

„Kommen Sie rein, Tanner und setzen Sie sich, ich habe einen Auftrag für Sie.“

„Um was geht es, Sir?“

„Na, um das hier“, antwortete Maxwell und hielt Tanner die Zettelwirtschaft

entgegen.

„Brauchen Sie Hilfe beim Sortieren, Sir?“, fragte Tanner etwas amüsiert, aber Maxwell konnte darüber nicht lachen.

„Wir haben wirklich ernste Probleme, Chefinspektor, und Sie sollen sie lösen.“

„Um was geht es genau, Sir?“

„Seit heute morgen kommen alle paar Minuten Meldungen rein, die ich gar nicht glauben kann, Mord, Körperverletzung, schwere Unfälle und mehr.“

„Aber das haben wir doch ständig.“

„Das schon, aber hierbei sind Maschinen die Täter, so wie es aussieht?“

„Maschinen?“

„Ja, Computer, ein Fahrstuhl, ein Getränkeautomat, und noch viel mehr.“

„Ich fürchte, ich komme nicht ganz mit, Sir.“

„Okay, kann ich ja verstehen, ich komme damit auch nicht zurecht. Also der Reihe nach. Ein Börsenmakler ist von seiner Computermouse erwürgt worden, ein Fahrstuhl mit 9 Menschen ist ungebremst in die Tiefe gerast und im Marriott Hotel am Flughafen erst im Keller aufgeschlagen, alle tot. Außerdem ist einer Frau beim Ziehen einer ColaDose aus einem Automaten fast der Arm abgerissen worden. Und noch vieles mehr, ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht.“

„Aber eigentlich dürfte das mit dem Fahrstuhl nicht mehr gehen. Sie werden regelmäßig gewartet, und die Sicherungsmechanismen sollten solche Unglücke verhindern.“

„Der letzte Vorfall dieser Art in London war vor fast 40 Jahren, das ist es ja. Eigentlich ist es unmöglich, aber es ist passiert.“

„Rechnen Sie mit magischen Phänomenen dahinter, wir können es ja offen aussprechen?“

„Schwer zu sagen, aber Maschinen spielen ja normalerweise nicht von selbst verrückt. Haben Sie was von Clarissa gehört?“

„Sie ist in Schottland, sie hat dort in einem Pflegeheim ein paar Kobolde vernichtet und den geldgierigen Anstandsleiter zur Strecke gebracht. Mehr weiß ich nicht, eine Verbindung zu ihr ist möglich, aber ich sehe sie bisher nicht.“

„Gut, kümmern Sie sich um den Fall, ziehen Sie meinetwegen auch Miss Hyde hinzu, sie war ja schon mehrfach eine große Hilfe. Aber regeln Sie das, damit London nicht im völligen Chaos versinkt.“

Damit war Tanner entlassen und marschierte nachdenklich zurück zu seinem eigenen Platz. Die Unterlagen würde er an seinem Platz vorfinden, darauf konnte er sich verlassen, er kannte seinen Chef.

Was ging hier bloß vor? War es ein Großangriff der Dämonen? Aber warum griffen Maschinen die Menschen an? Irgendwo hatte er das auch schon mal gesehen, ja es gab sogar einen Spielfilm darüber. Rhea M hieß der, auch dabei hatten Maschinen

beeinflusst durch einen vorbeifliegenden Kometen die Menschen attackiert und fast vernichtet. Sollte es hier ebenso kommen? Oder war doch nur alles ein großer Zufall, eine Verkettung seltsamer Ereignisse?

Zunächst wollte er sich einen Überblick über die Vorkommnisse verschaffen, aber die Berichte waren kurz und zeugten von dem Unverständnis der Kollegen. Wie konnte auch eine Computermaus einen Menschen mit ihrem Kabel erwürgen? Alles seltsam, und deshalb gab es nur eine Option.

Clarissa musste her, also griff Tanner zum Telefonhörer.

Wir hatten einige aufregende Tage hinter uns, obwohl mich ja kaum noch etwas erschüttern konnte. Doch inzwischen wusste ich wer meine Eltern waren und wie heißen oder hießen. Sie hatten früher in einem Schloss in den Highlands gelebt hatten, welches nun mir gehörte. Und meine Eltern waren vor ungefähr 19 Jahren verschwunden, wobei auch die Leiche des Gärtners zurückblieb. Und zu guter Letzt wohnt in dem Schloss auch ein Schlossgeist und vieles, vieles mehr.

Doch vielleicht besser der Reihe nach. Nachdem ich mit Joanne Harper zusammen das Pflegeheim in der Nähe von Coldingham untersucht, die Kobolde vernichtet und den mordenden Anstaltsleiter enttarnt hatte⁵, fuhr ich nach Edinburgh, wo Schloss Hyde versteigert werden sollte.

Meine Freunde kamen ebenfalls aus London hinzu und wir erlebten mit, wie ein Interessent aus Griechenland den Zuschlag erhielt. Das war erst mal nicht dramatisch, aber alles ergab einen Sinn, als mir wenig später mein Freund Nikos Konstadinidis das Schloss schenkte.

Er versprach alle Kosten zu übernehmen, denn damit gehörte mein eigentliches Erbe auch wieder mir. Es war teuer gewesen, aber leider konnte ich ja meine Herkunft nicht beweisen, es gab keine Unterlagen darüber. Sorgen musste ich mir um Nikos nicht machen, er konnte es sich leisten, trotzdem hatte ich natürlich noch nie so ein Geschenk erhalten.

Wir fuhren also hin und trafen unter anderem auf den bösen Geist Baloch, der schon seit Jahrhunderten in einem Buch gebannt war, gemeinsam konnten wir ihn endgültig unschädlich machen. Sehr hilfreich war dabei der Geist Winston Hellgate, der auch schon seit langer Zeit im Schloss lebte, nachdem er von einer aufgebrauchten Menge vor mehr als 1000 Jahren auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden war. Dies hatte ich sogar in einer Vision teilweise miterleben können.

Winston verdankte ich auch die neuen Informationen über meine Eltern, aber leider wollte oder konnte er mir nicht viel mehr sagen. Vieles sollte ich erst später herausfinden, so wie ich es von Chronos kannte. Andere Details wie den aktuellen Aufenthaltsort meiner Eltern oder ob sie überhaupt noch lebten, wusste er angeblich selbst nicht. Er hatte es auch nicht leicht, denn er konnte das Schloss nicht verlassen und

war lange sehr einsam gewesen.

Wir hatten uns noch viel unterhalten und auch die eine oder andere Geschichte aus der Vergangenheit erfahren, aber nicht viel, was uns derzeit wirklich weiterhalf. Winston hatte von Chronos die Auflage bekommen, uns nicht mehr zu verraten. Zwar hielt sich unser Schlossgeist nicht gerne daran, dies merkte ich ihm an. Aber er schien auch die Brisanz der Informationen richtig einschätzen zu können.

So unterhaltsam es auch war, mit Winston Hellgate zu sprechen, ich interessierte mich genauso viel für das Schloss und ging durch alle Räume. Ein wenig hoffte ich, irgendwo Geheimgänge zu finden, aber ich fand leider nichts. So konzentrierten Terry, Tommy und ich uns darauf, das Schloss auf Vordermann zu bringen, so dass man vernünftig darin wohnen konnte.

Allerdings hatte ich mir noch keine Gedanken darübergemacht, wie es weitergehen sollte. Mein Lebensmittelpunkt lag in London, dort war ich immer noch am Studieren, und das wollte ich nicht aufgeben. Auch Scotland Yard baute auf mich, denn dort war ich schließlich als so eine Art freie Mitarbeiterin für übersinnliche Phänomene angestellt.

Trotzdem hätte ich natürlich am liebsten hier im Schloss weitergelebt. Terry konnte das als Großstadtmensch zwar nicht nachvollziehen, denn ihr war schnell langweilig, wenn nichts los war. Und hier am Ende der Zivilisation, inmitten der schottischen Highlands, passierte wirklich nicht viel.

Aber auch der Professor wäre am liebsten hierhin umgezogen, denn ihm hatte es die uralte Bibliothek angetan. Immer wieder schwärmte er von den vielen alten Wälzern, an die er früher immer schon so gerne herangekommen wäre, es aber nicht hatte schaffen können.

Nun hatte er einen ganzen Raum damit voll, doch noch hatte er nicht viele neue Erkenntnisse daraus ziehen können. Wir waren aber sicher, noch das eine oder andere Hilfreiche finden zu können. Aber es würde weiter Zeit brauchen. Wir sprachen darüber, als wir uns gegen 13 Uhr zu einem improvisierten, leicht verspäteten Mittagessen mit etwas frischem Obst im großen Wohnzimmer trafen.

„Und was habt ihr Schönes gemacht?“, wollte der Professor wissen und sah dabei uns drei jungen genau an.

„Clarissa und ich haben damit begonnen, auch die Zimmer im rechten Flügel in der zweiten Etage auf Vordermann zu bringen, während Tommy Schnee geschippt hat.“

„Ja, stundenlang, bis ich wegen dem blöden Neuschnee keine Lust mehr hatte. Und ihr glaubt gar nicht, wie sehr man in der Kälte schwitzen kann.“

Wir hatten in den letzten zwei Tagen kräftig Schnee bekommen, das ganze Schloss sah nun in der weißen Pracht noch viel schöner aus als zuvor. Das lag vor allem daran, dass man die Stellen, wo Reparaturen nötig waren oder die überall abblätternde Farbe nicht mehr so gut erkennen konnte.

Zusätzlich hatte Trevor Winter, der Gärtner, mir versprochen, das ganze Schloss im Frühling streichen zu lassen, damit es wieder im früheren Glanz erblühen konnte. Aber das hatte jetzt im Winter noch keinen Sinn, ich musste mich also noch gedulden. Auch die Reparaturen mussten warten, denn bei den im Winter noch zu erwartenden stürmischen Tagen konnten die zu leicht wieder zerstört werden und damit doppelte Arbeit machen.

„Wenn das mit dem Schnee so weitergeht, werden wir hier oben noch eingeschneit“, warf der Professor ein, dem das aber gar nicht so unrecht zu sein schien.

„Sie wären doch damit ganz zufrieden, Professor. Sie könnten dann nämlich weiter in der Bibliothek wühlen, stimmt’s?“

„Ich kann nicht bestreiten, dass ich damit leben könnte. Trotzdem müssen wir alle nach London zurück, für euch drei geht es um das Studium, und ich habe noch Klausuren zu korrigieren. Es war schon ein Glück, dass ich diese Woche keine Vorlesungen und insgesamt ein wenig Zeit habe.“

„Es stimmt schon, wir können nicht ewig hier bleiben, leider“, stöhnte ich.

„Wir können ja regelmäßig in die Highlands fahren und Urlaub machen, schließlich haben wir eine preiswerte Unterkunft, solange du keine Miete für uns erhebst, Clarissa.“

„Das muss ich mir erst noch überlegen, ha, ha.“

„Jedenfalls können wir noch zwei oder drei Tage bleiben, dann werde ich mir auch einen ersten guten Überblick über die Bibliothek verschafft haben.“

„In Ordnung, bleiben wir noch ein wenig hier. Wenn der Schneefall nachlässt, können wir auf dem See Eislaufen oder Skifahren, beschäftigen werden wir uns sehr gut können.“

Ich hatte meinen Satz kaum beendet, als mein Handy anschlug. Hoffentlich war nicht wieder irgendwo etwas los, dachte ich noch, als ich das Gespräch annahm.

„Clarissa Hyde!“

„Chefinspektor Tanner, hallo, Clarissa.“

„Herr Chefinspektor, mit Ihnen hatte ich nicht gerechnet. Was kann ich für Sie tun?“

„Es gibt Probleme in London, und zwar nicht zu knapp.“

„Erzählen Sie bitte.“

Er gab mir eine kurze Zusammenfassung, was mich nachdenklich werden ließ.

„Das hört sich nicht gut an, wenn sich das weiter ausbreitet, könnte London oder ganz England im Chaos versinken.“

„Leider wissen wir so gut wie nichts bisher. Kennst du einen Dämon oder Geist, der dafür verantwortlich sein könnte?“

„Nein, mir fällt nichts ein, kein Dämon, den ich kenne, hat besondere Fähigkeiten in diese Richtung. Ich glaube sogar, die meisten Dämonen verabscheuen die Technik, weil die Menschen nicht mehr an die Technik als an die Magie glauben.“

„Kannst du uns denn helfen, ich konnte noch keinen brauchbaren Ansatzpunkt finden?“

„Ich könnte nach London kommen, aber ich brauche ein wenig Zeit dafür.“

„Wo bist du gerade?“

„In den Highlands, in meinem Schloss.“

„Dein Schloss? Ich schätze mal, da hast du mir etwas zu berichten.“

„Mache ich gerne, wenn wir uns sehen.“

„Welches ist der nächste Flughafen?“

„In Alness ist einer, wenn ich mich recht erinnere, aber nur ein eher kleiner.“

„Das kriegen wir hin. Ich erkundige mich nach Flügen und buche für dich einen Platz, notfalls in einer Frachtmaschine oder Militärmaschine, denn ich brauche dich möglichst noch heute in London.“

„In Ordnung, wir fahren dann gleich los Richtung Flughafen.“

„Rufe mich bitte an, wenn ihr da seid, bis dahin weiß ich hoffentlich mehr.“

Damit war unser Gespräch beendet und ich musste doch schon wieder deutlich früher aufbrechen als geplant. Die Geschichte des Chefinspektors hatte nicht gut geklungen, es ließ sich noch überhaupt nicht vorhersagen, wo das enden konnte.

Es klappte alles reibungslos, keine 30 Minuten nachdem wir am Flughafen eintrafen, flog eine kleine Maschine nach London, die ich nehmen konnte. Terry, Tommy und der Professor wollten noch zwei oder drei Tage im Schloss bleiben, für sie wäre auch kein Platz mehr im Flugzeug gewesen, ich hatte auch nur Glück gehabt. Oder es waren die Beziehungen von Scotland Yard gewesen.

Der Flug verlief flott, doch es war schon nach 15 Uhr, als wir endlich in London Heathrow landeten. Tanner holte mich direkt an der Passkontrolle ab, so wurde ich selbst nicht mehr kontrolliert und konnte schnell passieren. Mein Gepäck hatte ich komplett bei mir behalten und musste daher auch nicht darauf warten.

Auf dem Weg zum Auto erzählte mir der Chefinspektor noch die letzten Neuigkeiten, die mich immer mehr beunruhigten, es gab weitere zwei Tote durch Stromschläge und vier Verletzte. Bisher traten die Störungen nur sporadisch auf und es war noch kein Muster dahinter zu erkennen. Das sollte nun unsere vorrangige Aufgabe sein.

„Waren Sie denn schon im Marriott Hotel, um sich den Ort des Geschehens anzusehen?“, wollte ich wissen.

„Nein, mir blieb keine Zeit mehr dazu, wir können das sofort zusammen machen. Mein Wagen steht direkt vor dem Flughafengebäude, am besten wir fahren die paar Meter zum Hotel.“

„Ok. Gibt es denn schon irgendein Muster hinter den Anschlägen?“

„Nein, bisher konnten wir keines erkennen. Die Opfer waren alle unterschiedlichen

Geschlechts und Alters, hatten verschiedene Hautfarben und Berufe. Auch die Art des Angriffs durch die Technik war immer unterschiedlich, nur waren meistens Computer in der Nähe oder sogar direkt daran beteiligt.“

„Könnten die Störungen aus dem Internet stammen?“

„Das wäre möglich, zwei unserer IT-Experten aus dem Yard sind auch schon auf der Suche, aber bisher ohne Erfolg. Wir tappen leider noch völlig im Dunkeln.“

Damit war unser Gespräch auch erst einmal beendet, denn wir hatten den Wagen erreicht und Tanner musste sich auf den dichten Verkehr konzentrieren. Bis zum Hotel waren es wirklich nur wenige Meter, dann waren wir schon da. Den Wagen ließen wir direkt vor dem Haupteingang stehen, der Chefinspektor musste dafür nur seinen Yard-Ausweis vorzeigen.

Drinne wurden wir sofort von einem der Manager empfangen, der uns zu einer ruhigen Ecke führte, wo wir uns zunächst ein wenig unterhalten konnten. Den Namen des Mannes habe ich vergessen, aber er war sehr aufgeregt.

„Wann können wir denn endlich den normalen Betrieb wiederaufnehmen, das Gebäude ist ohne Fahrstuhl zu hoch für viele Gäste?“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, wir arbeiten an einer Lösung.“

„Aber schnell bitte.“

„Wir tun, was wir können. Sie möchten doch sicherlich auch nicht, dass das noch einmal passiert, oder?“

„Nein, natürlich nicht.“

„Haben Sie den Tatort einsehen können?“

„Ja, bis mir von dem Anblick schlecht geworden ist, ich habe einen unruhigen Magen.“

„Und was wurde bisher unternommen?“

„Ihre Kollegen haben alles abgesperrt, und wir haben zumindest die großen Teile und die Leichen abtransportieren lassen. Bis wir den Dreck komplett beseitigt haben, wird es noch ein wenig dauern.“

„Wir würden uns gerne den Tatort mal ansehen.“

„Gut, folgen Sie mir bitte. Zum Glück sind die beiden Fahrstühle in einem Seitenflügel, sonst hätte es vielleicht noch viel mehr Verletzte oder Tote gegeben.“

Der Mann führte uns über eine Treppe in den Keller, wo wir wenig später vor den Resten des Fahrstuhls standen. Der Aufzug daneben hatte zwar auch etwas abbekommen, man konnte aber noch erkennen, wie er normalerweise aussehen sollte.

Unser Fahrstuhl hatte jedenfalls seine Tür komplett verloren, und zwei der drei restlichen Seitenwände. Eine hatte sich in den zweiten Fahrstuhlschacht gebohrt, die zweite lag deformiert am Boden.

Elektronik und Innenausstattung lagen nahezu völlig zerstört am Boden, und auch ohne die Anwesenheit der Leichen überkam mich ein ungutes Gefühl.

„Was ist mit dem anderen Fahrstuhl?“, wollte ich wissen.

„Wir haben ihn ferngesteuert probeweise fahren lassen, er zeigte keine Störungen. Aber natürlich haben wir die Auflage bekommen, keine Menschen mehr damit zu befördern, bevor dieser Fall aufgeklärt ist.“

„Konnten Sie feststellen, wie es zu dem Fehler gekommen sein könnte?“

„Nein, das ist unseren Experten unbegreiflich. Es gibt mehrere Sicherheitssysteme, die eigentlich nicht übergangen werden können. Wir haben die Software überprüft, auch die ist korrekt.“

„Ist denn irgendetwas Ungewöhnliches passiert, in den letzten Tagen, Wochen oder Monaten?“

„Hmmm, lassen Sie mich überlegen. Wir hatten vor drei Monaten eine kleine Panne, nachdem ein Gast die falsche Taste gedrückt hatte, aber das war unproblematisch und nach wenigen Minuten erledigt. Sonst müsste ich nichts, höchstens, dass wir vor schon mehr als einem Jahr unseren Netzwerkanbieter gewechselt haben.“

„Was hat das mit den Fahrstühlen zu tun?“

„Unser ganzes Hotel ist inzwischen vernetzt, das bringt einige Vorteile. Die Fahrstühle werden zentral vom Computer gesteuert und in unserer Zentrale überwacht. Und als wir über die IT-Schmiede WorldWire ein gutes Angebot bekamen, haben wir das gerne genutzt. Das ist aber wie gesagt schon länger als ein Jahr her, und alles verlief bisher ohne jegliche Probleme.“

„Dann scheint das als Ursache wohl auszufallen. Ich würde gerne mal reingehen, ist das ok?“

„Klar, die Spurensicherung meinte, sie hätte ihre Arbeit abgeschlossen.“

Gerne trat ich nicht in den zerstörten Fahrstuhl hinein, aber ich wollte herausfinden, ob hier eine magische Aktivität stattgefunden hatte. Natürlich konnten die seltsamen Vorkommnisse und furchtbaren Unglücke verschiedene Ursachen haben, aber einen magischen Zusammenhang konnte ich vielleicht erspüren.

Als ich dann aber drin war, fühlte ich mich sofort unwohl. Es war mir, als könnte ich das Leid und die Schmerzen der Menschen spüren, die hier gestorben waren. Es musste ein grauenvoller, wenn auch eher schneller Tod gewesen sein. Aber hatte hier Magie eine Rolle gespielt?

Ich schaute auf meinen Ring, meinen Indikator für Magie. Noch zeigte er keine Reaktion, ich spürte weder eine Erwärmung noch sonst etwas. Falscher Alarm? Keine Magie? Ich wollte es noch nicht so recht glauben, denn andere Erklärungen gab es bisher nicht für diese Häufung von Unfällen.

So blieb ich stehen und drehte mich mit dem Ring in der Hand herum. Dabei ging ich auch einen Schritt näher an die Reste des Boards heran, in dem die Schalter angebracht waren. Und jetzt spürte ich etwas. Eine leichte Erwärmung, und gleichzeitig

stieg bei mir die Spannung.

Hier war Magie aktiv gewesen, aber wie? Man konnte sie nicht sehen, aber ich konnte etwas spüren, doch es war nur noch sehr schwach. Noch näher trat ich auf die Armaturen zu, und immer wärmer wurde der Ring. Er wehrte sich gegen die feindliche Magie, und deshalb wollte ich es riskieren. Ich drückte den Ring gegen die Überreste der Armaturen, und sofort setzte die Reaktion ein.

Das Armaturenbrett löste sich in Sekundenbruchteilen auf, zerfiel vor meinen Augen zu Staub. Es musste voll mit Magie gewesen sein, aber warum und wie? Eine Antwort fiel mir schwer, aber zumindest gab es einen Anhaltspunkt.

„Was ist, Clarissa? Warum hat sich das Schalterpult aufgelöst?“

„Schwarze Magie befand sich in ihm. Mein Ring hat sie entdeckt und zerstört“, antwortete ich leise, damit der Manager es nicht hören konnte. Dafür wandte ich mich nun wieder an ihn.

„Sie sprachen eben von einer Schaltzentrale, können wir die mal sehen?“

„Klar, sie befindet sich in einem abgeschotteten Bereich im Erdgeschoss. Ich führe Sie gerne hin.“

Wir folgten dem Mann wieder, doch ich kann es vorwegnehmen, es gab keine neuen Erkenntnisse. Jede Protokollierung der Vorkommnisse im Fahrstuhl und auch die Kameras setzten kurz vor dem Unglück aus. Die Verantwortlichen konnten nur mit den Schultern zucken, für sie war dies alles unbegreiflich. Ich konnte sie verstehen, denn die Magie war halt manchmal so.

So verließen wir das Hotel wieder, ohne wirklich vorangekommen zu sein. Der Chefinspektor wollte noch zu einem anderen Tatort fahren, der in der Innenstadt lag, während ich verzweifelt darüber nachdachte, wie die einzelnen Vorkommnisse zusammenhängen mochten.

Mit Hilfe ihrer Naniten konnte Yezinda alles hören und sehen, was in deren Nähe geschah. Daher wusste sie genau, was Clarissa und der Polizist taten und vorhatten. Ihr gefiel vor allem, wie ratlos Clarissa Hyde war, denn diese junge weiße Hexe war ihre größte Feindin.

Dabei hasste Yezinda die andere Hexe nur, weil sie ihrem Meister Rufus schon mehrfach schwer zugesetzt hatte. Und damit stand sie auf der falschen Seite und musste von der Hölle vernichtet werden. Und genau das hatte Yezinda vor.

Sie befand sich noch immer im Büro von Peter Harmon, von hier aus konnte sie alles kontrollieren und lenken. Der von den Naniten übernommene Firmenleiter saß ihr apathisch gegenüber und redete nur, wenn Yezinda es wollte. Und gerade wollte sie es.

„Hey, Harmon, jetzt haben wir sie gleich, haben Sie es gesehen? Clarissa Hyde wird voll in meine Falle tappen.“

„Wie?“

„Sie fahren gerade zum Büro von Jon Seller, dort schlägt meine Falle zu. Ich habe die Naniten im Verborgenen aktiv gelassen, sie werden Clarissa und den Polizisten erledigen. Wenn sie die Falle entdecken, wird es schon zu spät sein, ha, ha.“

„Das ist gut.“

Mehr konnte Harmon nicht sagen, Yezinda ließ es nicht zu. Eigentlich wollte sie auch nur diese kurze Bestätigung des Mannes hören. Da sie seinen Geist kontrollierte, machte das zwar nicht viel Sinn, aber das war ihr egal. Sie war jedenfalls mit sich sehr zufrieden, denn die Falle stand, nun musste sie nur noch zuschnappen.

Die Fahrt durch die Stadt verlief ereignislos und so nutzte ich die Zeit, den Chefinspektor auf den letzten Stand zu bringen. Auch für ihn war alles sehr überraschend, aber er freute sich natürlich für mich. Für ihn war es auch ein angenehmes Gefühl, dazu zu gehören und über alles informiert zu werden, auch wenn es manchmal zu viel wurde.

Nach mehr als einer halben Stunde Fahrzeit waren wir endlich an unserem Ziel angekommen, noch hatten wir den Feierabendverkehr halbwegs umgehen können.

Parkplätze gab es in der City natürlich um diese Zeit keine mehr, aber der Chefinspektor parkte einfach in der zweiten Reihe. Der sofort aufmerksam gewordene Streifenpolizist bekam auch gleich den Auftrag, den Wagen gut zu bewachen statt ihn abschleppen zu lassen.

Drinne blieb uns die Auswahl zwischen Treppe und Aufzug, die uns nicht schwerfiel. Die Ereignisse im Marriott Hotel sorgten dafür, dass wir lieber die sieben Stockwerke bis zu unserem Ziel liefen. Dementsprechend ein wenig außer Atem kamen wir oben an, wo wir eine sichtlich aufgelöste Frau vorfanden, die mit einem Polizisten in Zivil sprach.

Der Chefinspektor wies sich aus, und so erfuhren wir, dass wir Monica, die Sekretärin von Jon Seller vor uns hatten. Sie war es auch, die die Leiche entdeckt hatte, nur ungefähr 10 Minuten nachdem sie ihn im Büro begrüßt hatte.

„War heute etwas anders als sonst?“

„Nein, alles völlig normal.“

„Schien es so, als ob Mr. Seller Probleme hätte?“

„Nein, im Gegenteil. Er wirkte fröhlich, wir sprachen über das letzte Wochenende und seine Pläne für das nächste.“

„Hatte er Feinde?“

„Natürlich weiß ich nicht alles über seine Geschäfte, aber ich habe schon viel mitbekommen. Bei seinen Kunden war er geschätzt, bei den Kollegen oder der Konkurrenz gefürchtet, aber auch für seine gute Arbeit geachtet.“

„Kennen Sie jemanden, der ihm nach dem Leben getrachtet haben könnte?“

„Nein, niemanden. Für mich ist das völlig unbegreiflich.“

„Gut, danke, Monica.“

„Kann ich jetzt nach Hause gehen, Chefinspektor, ich bin völlig fertig?“

„In Ordnung, gehen Sie nur. Oder soll ich Sie von einem Kollegen fahren lassen?“

„Nein, danke. Die U-Bahn-Station ist direkt hier unten, und das lenkt mich wahrscheinlich eher von den Ereignissen ab.“

Mit diesen Worten verließ sie ihren Arbeitsplatz, während Tanner und ich auf den Tatort zustrebten. Tanners Kollegen hatte ich auch schon mal gesehen, nur seinen Namen kannte ich nicht mehr.

„Was gibt es zu berichten?“, wollte Tanner wissen und bekam einen umfassenden Bericht.

„Der Arzt ist schon wieder weg?“

„Ja, er hatte noch einen anderen Termin, seinen Bericht bekommen Sie morgen früh.“

„Hat er etwas angedeutet?“

„Seiner Meinung nach wurde der Mann mit dem Kabel der Maus erdrosselt, doch niemand war im Raum, äußerst seltsam. Aber da war noch etwas. Die Haut war an der Hand seltsam verfärbt, vielleicht Gift.“

„Hat der Doc eine Vermutung geäußert?“

„Im Gegenteil, er meinte so etwas noch nie gesehen zu haben.“

„Die Leiche hat er schon mitgenommen?“

„Ja, war das falsch?“

„Ja, wir hätten sie lieber selbst untersucht, wir haben da andere Möglichkeiten.“

„Das tut mir leid, Sir.“

„Das konnten Sie ja auch nicht wissen. Machen Sie Feierabend, wir kommen hier schon alleine klar.“

„OK, Sir. Viel Erfolg bei der Suche.“

Somit waren wir endlich alleine und konnten uns den Tatort in Ruhe ansehen. Auf dem Boden war noch die Kreidenachzeichnung der Leiche zu sehen, immer ein wenig schöner Anblick.

Den Rest des Tatorts hatten die Kollegen der Spurensicherung wohl nur wenig durchsucht, höchstens auf Fingerabdrücke. Alles war noch vorhanden, der Computer, die ominöse Maus, selbst die Kaffeetasse. Allerdings war sie leer, offensichtlich sollte ihr Inhalt auf Gift untersucht werden.

Sonst war nichts Außergewöhnliches zu entdecken, außer der Kreidezeichnung deutete nichts auf ein Verbrechen hin.

„Hier ist nichts“, stellte der Chefinspektor enttäuscht fest.

„Vielleicht doch ein normaler Mord? Eventuell hat sich jemand an der Sekretärin vorbei geschlichen?“

„Nein, ausgeschlossen. Ich habe hier eine Kopie des Zeugenprotokolls, sie war die

ganze Zeit an ihrem Platz. Es geht ja auch nur um knapp 10 Minuten, noch länger war Seller gar nicht in seinem Büro gewesen. Sie hörte dann ein Geräusch, als ob etwas umgefallen wäre, schaute nach und entdeckte die Leiche mit dem Mauskabel um den Hals.“

„Kann er versucht haben, sich selbst umzubringen? Vielleicht ist er nur umgefallen, als er schon tot war.“

„Glaube ich nicht. Dort an der Decke ist nichts, wo man ein Seil oder ein Kabel befestigen könnte. Außerdem hängt die Maus noch am Rechner, so lang ist das Kabel auch wieder nicht.“

„Also Mord, das Eindringen eines Fremden können wir ausschließen, auch das Fenster ist zu. Ähnlich mysteriös wie im Hotel.“

„Nur hatten wir es da mit einem defekten Fahrstuhl zu tun.“

„Und hier mit einem Computer und seiner Maus.“

„Was meinst du damit?“

„Wenn alle anderen Möglichkeiten ausscheiden, muss die letzte verbliebene die Lösung sein.“

„Das ist richtig, aber ein Computer kann doch niemanden umbringen, oder doch?“

„Eigentlich nicht, aber wenn wir es mit Magie zu tun haben, ist das gar nicht mehr so unmöglich, fürchte ich.“

„Und was machen wir?“

„Wir durchsuchen das Büro noch einmal, irgendwie rechne ich damit, dass wir noch etwas finden. Und wenn nicht, schauen wir uns den Computer mal genauer an.“

Tanner war einverstanden und übernahm den Rest des Raumes, während ich mich um den Schreibtisch kümmerte. Dem Computer blieb ich dabei absichtlich fern, und auch der Maus, ich hatte ein ungutes Gefühl, wenn ich auf sie schaute. Es blieb aber auch so noch genug zu durchwühlen, es gab Bücher, Compact Discs und viele, viele Ordner.

Vielleicht ließ sich irgendwo eine Spur finden, aber weder die Ordner, noch die Bücher brachten mich weiter. Zuletzt schaute ich mir die ebenfalls säuberlich aufgereihten CDs an, als ich stutzte. Ich erinnerte mich an etwas und zog daher das kleine Paket mit den CDs im Inneren hervor.

„Hast du was gefunden, Clarissa?“, wollte der Chefinspektor wissen, der mich gerade angeschaut hatte, weil er mit seiner Suche fertig war.

„Vielleicht. Ich habe hier ein Paket mit Netzwerksoftware.“

„Und, das findet sich doch heutzutage überall in der Nähe von Computern?“

„Es ist von der Firma WorldWire.“

„Kenne ich nicht, aber gehört habe ich den Namen schon mal. Genau, eben im Hotel. Hat nicht der Manager gesagt, sie würden auch seit kurzem WorldWire verwenden?“

„So ist es, das könnte eine Spur sein.“

„Ich rufe mal im Yard an, es sollte sich auch bei den anderen Vorfällen herausfinden lassen, ob WorldWire dahintersteckt.“

Lange dauerte es nicht, da hatte der Chefinspektor einen seiner Assistenten ausgequetscht und erfahren, dass auch bei zwei anderen Vorkommnissen die Software von WorldWire betrieben wurde. Gegenbeweise gab es bisher gar keine, so dass wir endlich eine klare Spur hatten.

„Wir müssen zu WorldWire, dort könnte die Quelle dieser seltsamen Vorkommnisse sein“, stellte ich fest.

„Klar, ich habe mir auch schon die Adresse besorgt, die Firmenzentrale ist nur wenige Blocks von hier entfernt.“

„Dann los!“, sagte ich noch, als mit einem großen Rums die Tür zu Sellers Büro ins Schloss fiel.

Wir erschrakten beide, damit hatten wir nicht gerechnet. Und es ging weiter, denn im gleichen Moment schaltete sich der Monitor wieder an und zeigte uns eine bitterböse Nachricht in großen Lettern.

„Ihr werdet nirgends hinfahren, denn vorher werdet ihr sterben. Hier und jetzt sofort!!!“

Yezinda hatte lange zugesehen und abgewartet. Zwar wollte sie Clarissa in eine Falle locken, aber noch war diese nicht perfekt. Ihre Naniten hatten sich noch nicht weit genug verbreitet und eine ausreichende Zahl an Systemen und Menschen infiziert.

Noch zwei oder drei Tage und es wäre wohl auch für Clarissa zu spät gewesen, dann noch etwas gegen die kleinen Roboter zu unternehmen.

Nun aber musste die schwarze Hexe reagieren und Clarissa und den Polizisten attackieren, sonst war nicht nur ihr Geheimnis entdeckt, lange würde es auch nicht mehr dauern, bis die Polizei ihre Zentrale stürmen würde.

Als dann Clarissa das Zauberwort WorldWire aussprach, war alles klar. Die weiße Hexe hatte einen Hinweis entdeckt und ihn richtig gedeutet, nun war alles in Gefahr. Yezinda musste aktiv werden.

Ein Programmierer hätte jetzt in die Tasten gegriffen und seinen Robotern Maschinenbefehle gegeben, Yezinda reichten ihre Gedanken dafür. Sie brauchte es nur zu denken, und ihre kleinen Helfer taten, was sie wollte.

Als erstes wollte sie die Flucht ihrer Feinde verhindern, dann sollte der direkte Angriff erfolgen. Doch die böse Hexe konnte es sich nicht verkneifen, ihre Erzfeindin kurz darüber zu informieren, dass ihr Ende nun nahe war.

Wir hatten die Message auf dem Bildschirm kaum bis zum Ende gelesen, als es auch schon losging. Und zwar gemein, denn als erstes flog der Bildschirm in die Luft.

Zum Glück hatten wir ein paar Meter entfernt gestanden, und der Chefinspektor reagierte schnell und warf mich zur Seite. So kam ich ohne Verletzung davon, nur meinen Freund erwischten zwei Splitter und sorgten für zwei kleine blutende Wunden. Doch Ausruhen konnten wir uns leider nicht.

Der Monitor stellte zwar keine Gefahr mehr da, dafür griff mich jetzt die Computermaus an. Ich lag halb auf der Erde und konnte sie daher auf Augenhöhe auf mich zufahren sehen. Dann hob sie ab, zwar ohne mich zu treffen, aber blitzschnell flog sie um meinen Hals herum.

Verdammt, dachte ich nur, genau das war Seller wahrscheinlich auch passiert. Und schon wurde das Kabel strammgezogen und ich spürte den unmenschlichen Druck gegen meinen Hals und gleichzeitig stoppte die Luftzufuhr.

Meine Hände fuhren nach oben, um nach dem Kabel zu greifen, doch es saß unglaublich fest, ich konnte keinen Finger zwischen Hals und Kabel bekommen. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, der Druck würde immer noch weiter ansteigen. Mir blieb die Luft weg und ich wusste nicht, was ich tun sollte.

Von meiner Umgebung bekam ich nicht mehr viel mit, denn für mich ging es um Leben und Tod. Nur unterbewusst hörte ich das laute Klappern, als würde Metall auf Metall schlagen. Wahrscheinlich musste der Chefinspektor auch um sein Leben kämpfen, aber ich hatte derzeit andere Sorgen.

Ich wollte es mit Telekinese versuchen, doch etwas schien meine Magie zu stören. War es meine eigene fehlende Konzentration oder war es eine Gegenmagie? Wenn es schwarze Magie war, dann musste sie mächtig sein, um meine telekinetischen Fähigkeiten so zu blockieren. Jedenfalls konnte ich keinen Effekt mit meiner Magie erzielen, wobei mein Blick sich schon langsam trübte.

Hier muss Magie am Werk sein, dachte ich nur noch. Ich muss sie mit Magie bekämpfen. Und meine stärkste Waffe war der Ring. Mir blieben nur noch Bruchteile von Sekunden, so langsam wurde es mir schwarz vor Augen, als ich in einer letzten verzweifelten Aktion den Finger mit dem Ring hochriss und gegen die Maus stieß.

Ich hörte ein Knacken, als wäre der Ring durch die ganze Maus hindurch gefahren, in Wirklichkeit hatte sich die Computermaus bei der ersten Berührung selbst aufgelöst. Zum Glück blieb es nicht dabei, denn fast genauso schnell löste sich auch das mörderische Kabel auf.

Endlich bekam ich wieder Luft, doch durch die Verengung meiner Luftröhre tat jeder Atemzug furchtbar weh. Trotzdem war alles besser als vorher, aber noch brauchte ich ein paar Sekunden. Erst jetzt realisierte ich wirklich, wie knapp es gewesen war. Fast hätte eine Computermaus das geschafft, wo schon einige Dämonen vorher dran gescheitert waren.

Tanner bekam noch aus den Augenwinkeln mit, wie Clarissa von der Computermaus

attackiert wurde, doch er konnte seiner Freundin und Kollegin nicht helfen. Denn leider war nicht nur die Maus sehr aggressiv geworden, auch der neben dem Computer stehende Scanner entwickelte plötzlich ein verhängnisvolles Eigenleben.

Dabei hatte der Chefinspektor noch Glück, dass er den Angriff überhaupt bemerkt hatte, denn einer der Splitter hatte ihn an der Stirn erwischt, so dass nun Blut ins Auge tropfte.

Tanner hatte nicht einmal sagen können, ob es ein Geräusch, eine entdeckte Bewegung trotz seiner lädierten Augen oder nur ein Gefühl gewesen war. Jedenfalls reagierte er gut, denn er zuckte zurück, so dass der Scanner ihn nicht erwischte.

Das Gerät gebärdete sich wie wild und griff den Polizist an wie Pac-Man es in seinen besten Zeiten getan hatte. Zunächst klafften Unterteil und Verschluss weit auseinander, dann klappten sie blitzschnell zu und versuchten ihr Opfer zu erwischen und böse zu verletzen.

Tanner wusste, dass ihn ein normaler Treffer nicht sofort umbringen würde, doch wenn er erst einmal geschwächt war und sich nicht mehr verteidigen konnte, würde das teuflische Gerät seinen Kopf langsam aber sicher zermalmen.

Schon kam der nächste Angriff, aber wieder wich Tanner aus. Es war so, als würde der verzauberte Scanner erst noch üben müssen, doch so langsam wurde er besser. Dem nächsten Angriff konnte Tanner nur noch knapp ausweichen, und der Platz zum Ausweichen wurde immer weniger.

Inzwischen stand der Chefinspektor schon an der immer noch verschlossenen Eingangstür. Auch der Scanner schien das bemerkt zu haben, denn er griff nicht sofort an, sondern belauerte sein Opfer. Offenbar wusste er, dass der Mensch nicht entkommen konnte, beim nächsten Angriff würde er ihn erwischen.

Derweil fragte sich Tanner, ob sein Gegner wirklich von einer Intelligenz getrieben wurde. Zumindest sah es so aus, und darauf wollte der Polizist setzen. Er löste seine Spannung auf und machte den Eindruck, sich ergeben zu wollen oder aufgrund der Chancenlosigkeit aufzugeben.

Das musste ein Triumph für die magisch angetriebene Technik sein. Kostete sie es aus? Noch erfolgte kein Angriff, der Scanner schwebte vor dem Menschen wie ein Sieger in der Luft. Doch dann griff er plötzlich an.

Genau darauf hatte Tanner gewartet. Sein magisch veränderter Gegner rechnete nicht mehr mit Gegenwehr und wurde unvorsichtig. Der Angriff kam zwar gut und zielgenau auf Tanners Kopf, doch damit hatte der Mensch gerechnet. Blitzschnell ließ sich Tanner fallen, und der zubeißende Scanner rauschte über ihm in die Tür und schlug mit seiner Wucht sogar ein Loch in sie hinein.

Aber er hatte Tanner verfehlt, der sich aber nicht darauf ausruhen konnte. Schon war der Scanner wieder dabei, sich aus der Tür zu lösen, als der Chefinspektor bereits

reagiert hatte und mit dem zum Glück nicht zu schweren Schreibtischstuhl auf den vor ihm schwebenden Scanner eingeschlagen hatte.

Die Technik wurde voll getroffen, und da half ihr auch die Magie nicht mehr. Der erste Hieb zertrümmerte die Abdeckung und ließ den Scanner zu Boden fallen, der zweite Schlag, diesmal mehr von oben geführt, trennte ihn fast in zwei Teile.

War das ein Schrei gewesen? Es hatte sich für Tanner so angehört, wie der leise Schrei einer Frau, oder hatte er es sich nur eingebildet? Jedenfalls hatte der Chefinspektor sein Ziel erreicht, das dämonische Leben war aus diesem Stück Technik gewichen. Denn die Technik war nicht nur tot, sie war total zerstört.

Tief atmete Tanner durch, denn der Kampf war hart gewesen. Außerdem hatte er so etwas noch nicht erlebt, aber seine Erfahrungen hatten schon dafür gesorgt, dass er absolut nichts mehr für unmöglich hielt.

Doch seine größte Sorge galt Clarissa, der er leider nicht hatte helfen können. Nervös drehte er sich um und sah zu seiner Beruhigung, dass sie lebte. Während sie halb auf dem Boden lag und halb saß, tasteten ihre Hände nach ihrem Hals, wo sich eine rote Furche gebildet hatte. Tanner konnte sich denken, was passiert war, und er war wirklich froh, dass sie noch lebte.

„Clarissa, bist du in Ordnung?“, wollte er wissen.

„Ja“, stöhnte ich, wobei das Sprechen mir noch Schmerzen bereitete.

Aber es wurde langsam besser und mit der Hilfe des Chefinspektors schaffte ich es auch wieder aufzustehen.

„Das war ein gemeiner Angriff“, stellte er fest, und ich musste ihm Recht geben.

„Jemand wollte verhindern, dass wir mehr herausfinden.“

„Dann ist WorldWire die richtige Spur?“

„Bestimmt. Wir müssen sofort los, bevor London in ein totales Chaos gestürzt wird.“

Durch das vom Scanner in die Tür gebissene Loch konnte wir sie wieder leicht öffnen und das Büro verlassen. Der Chefinspektor gab auf dem langen Weg nach unten noch die Order aus, dass niemand mehr Sellers Büro betreten durfte. Noch konnten magische Überreste vorhanden sein, die anderen Menschen anfallen würden, das wollten wir ausschließen.

Der Wagen des Chefinspektors stand auch immer noch dort, wo wir ihn zurückgelassen hatten, gut bewacht vom Streifenpolizisten. Der guckte zwar ziemlich verdutzt, als wir an ihm vorbei stürmten und sofort starteten, aber das war uns egal. Wir waren froh, endlich auf dem Weg zu sein, denn wir hatten eine Spur.

„Hast du so etwas schon mal erlebt?“, wollte der Chefinspektor von mir wissen, als er gerade die Sirene anstellte.

„Nein, und das kann ich mit Sicherheit behaupten.“

„Irgendwie schafft es jemand, Computer zu kontrollieren. Ein Virus?“

„Möglich, aber Magie steckt mit drin. Ich konnte die Computermouse zwar mit meinem Ring vernichten, aber die Magie war so stark, dass ich mit meinen telekinetischen Kräften nichts ausrichten konnte.“

„Und die sie doch recht stark, oder? Das hört sich nicht gut an?“

„Nein, ganz und gar nicht. Es muss jemand dahinterstecken, der sehr mächtig ist.“

„Und wer könnte das sein?“

„Ich bin auch schon die ganze Zeit am Überlegen, aber eine Lösung habe ich nicht gefunden. Die Vorgehensweise würde zur Monster-Lady passen.“

„Die mit den Terroristen?“

Den Fall mit den unsichtbaren Terroristen kannte der Chefinspektor, doch von meinem letzten Zusammentreffen mit der Monster-Lady im Norden Schottlands hatte ich ihm noch nicht berichtet. Das war aber jetzt egal, denn ich glaube nicht daran, dass sie der Auslöser war. Eigentlich sollte sie ja auch tot sein, wir hatten die Explosion erlebt, aber die Reste des U-Boots nicht mehr gefunden.

„Ja, aber etwas stimmt nicht. Zum einen ist Magie nicht ihre Stärke, sondern eher die Technik. Ich glaube, sie wäre anders vorgegangen, wie auch immer. Und sie hätte uns nicht so gezielt angegriffen, sondern hätte zuerst versucht, das Chaos auf ganz London auszuweiten, da liegt ihr primäres Ziel.“

„Vielleicht steht uns das noch bevor?“

„Ich fürchte es fast, wenn wir unseren Gegner nicht aufhalten.“

„Du machst mir ja Mut“, stellte der Chefinspektor nur noch abschließend fest, denn er musste sich wieder mehr auf den Verkehr konzentrieren.

Ich schaute derweil aus dem Fenster, versunken in meinen Überlegungen, wer hinter diesen Ereignissen stecken konnte. Außerdem dachte ich darüber nach, wie es weitergehen würde, und plötzlich wusste ich es. Wir waren weiter das Ziel unserer Gegner.

Leider konnte ich nur noch aufschreien, um den Chefinspektor zu warnen, doch es war schon zu spät.

Von links kam ein Fahrzeug mit verdammt hoher Geschwindigkeit auf uns zu. Ich konnte noch erkennen, wie der andere Fahrer einen Schrecken bekam, als er uns entdeckte, da erwischte sein Wagen uns auch schon.

Zum Glück hatte der Chefinspektor noch wahnsinnig gut reagiert. Ausweichen hatte er nicht mehr können, aber er hatte das Fahrzeug halb nach rechts gedreht, so dass der andere Wagen uns nicht mehr an der Beifahrertür erwischte, sondern nur noch halb die Rückbank und halb das Heck traf.

Trotzdem bekamen wir einen gewaltigen Schlag und hörten das grausame Knacken, als sich der andere Wagen in unseren hineinbohrte. Direkt hinter mir zerbarsten Metall,

Glas und Sitze, die für einen Regen aus kleinsten Teilen sorgten. Zwar hatte ich noch versucht, mich so klein wie möglich zu machen, doch trotzdem wurde ich von vielen Trümmerteilen erwischt, am Nacken, am Hinterkopf und an den Armen.

Und plötzlich war Ruhe. Mit den Armen hatte ich meinen Kopf und vor allem die Augen geschützt, so dass ich zunächst nichts sehen konnte. Nur langsam traute ich mich, den Arm zu entfernen und blinzelte vorsichtig hervor, denn um uns herum lag viel Staub in der Luft.

Mein Blick fiel nach rechts, wo der Chefinspektor in seinem Sitz hing. Auch er lebte, allerdings war sein Sitz durch den Aufprall nach vorne geschoben worden, so dass es etwas eng für ihn geworden war. Aber er schien trotz allem unverletzt zu sein.

„Clarissa, bist du ok?“, wollte er wissen.

„Ja, ich denke schon.“

„Kannst du dich bewegen?“

„Ja, ich versuche mal die Tür zu öffnen.“

Versuchen war die richtige Beschreibung, denn durch den Aufprall musste sich der Rahmen verzogen haben. Erst als ich mit aller Kraft drückte, ließ sich die Tür öffnen und ich wankte ins Freie.

Erst jetzt sah ich die ganze Bescherung. Das andere Fahrzeug hatte sich voll in unseren Wagen hineingefressen und war in ihm stecken geblieben. Dabei hatte er uns noch ein paar Meter mitgeschleift, so dass wir wie zwei ineinander verkeilte Ringer inmitten der Straße lagen, noch hinter der Ampel. Zum Glück hatte dort gerade kein weiteres Auto gestanden, das hätten wir sonst gut erwischt.

Inzwischen kamen auch anderen Menschen auf uns zu, Autofahrer und Fußgänger, die den furchtbaren Unfall miterlebt hatten. Einer wollte mir helfen, doch ich schickte ihn weg, er sollte den anderen helfen.

Sie taten es dann auch, mich interessierte natürlich vor allem, wie es dem Chefinspektor ging. Aufgrund des anderen Fahrzeugs, das auch noch die Fahrtür deformiert hatte, konnte der Polizist nur durch das Seitenfenster geborgen werden. Die Helfer waren sehr vorsichtig, aber als Tanner sich erst wieder selbst ein wenig bewegen konnte, ging es schnell.

Man wollte ihn zu Boden legen, aber er protestierte, so lehnte man ihn gegen die Reste seines Autos. Hier konnte er nach Luft schnappen und sich kurz erholen, bevor er wieder die ersten Schritte machte. Ihm war nichts passiert, zum Glück. Wahrscheinlich hatte er uns beiden mit seiner Reaktion das Leben gerettet.

Dem Fahrer des anderen Fahrzeugs ging es nicht so gut, er hatte mehr abbekommen. Sein Airbag hatte ihm aber wahrscheinlich auch das Leben gerettet, wie ich die Helfer reden hörte, als sie ihn vorsichtig bargen.

„Wie konnte das passieren?“, sagte der Chefinspektor leicht stotternd und sichtlich konfus.

„Ich weiß es nicht, ich habe nur noch den anderen Wagen kommen sehen. Wenn Sie nicht so gut reagiert hätten, hätte der uns an der Beifahrertür getroffen und zumindest ich wäre absolut platt gewesen.“

„Aber wir hatten doch schon lange Grün, was hatte der auf der Kreuzung zu suchen?“

„Das kann ich Ihnen sagen, es war auf beiden Seiten Grün“, warf einer der herumstehenden Menschen, ein knapp 70-jähriger Mann, ein.

„Sind Sie sicher?“, wollte ich wissen.

„Ja, ich habe es genau gesehen. Sie hatten die ganze Zeit über Grün, der andere Rot. Als der andere Wagen nur noch ungefähr 50 Meter entfernt war, sprang die Ampel plötzlich um, der andere Fahrer beschleunigte natürlich. Und dann dieser Zusammenprall, unglaublich.“

Tanner schaute mich fragend an, ich wusste was er von mir wollte. Und ich nickte, denn ich war mir sicher, dass dahinter auch unser unbekannter Feind steckte. Er hatte nicht nur Computer und Fahrstühle infiziert, der Virus oder was es auch immer war steckte nun ebenfalls im Verkehrssystem und in den Ampeln.

„Was machen wir jetzt, wir können doch nicht einfach alle Ampeln in England ausschalten?“

„Geben Sie am besten eine Warnung raus, alle Streifenpolizisten sollen sich um den Straßenverkehr kümmern, damit dort die Ampeln ausgeschaltet werden können. Es scheint nicht das Ziel unseres Gegners zu sein, ein Chaos mit Unmengen von Unfällen zu verursachen, diese Aktion galt ganz allein uns.“

„Du hast Recht, nach Bildschirm, Maus und Scanner war das schon der dritte oder vierte Mordanschlag.“

„Wir müssen das schleunigst beenden, wir müssen zu WorldWire.“

„Klar, und wir gehen am besten zu Fuß, es sind nur noch zwei Blöcke.“

„Schaffen Sie das?“, wollte ich noch wissen, wobei ich auf einen roten Fleck auf der Jeans des Chefinspektors deutete.

„Das ist nicht so schlimm, keine Sorge. Ich rufe gerade noch die Zentrale an, damit die sich keine Sorgen machen müssen und wissen, wo wir sind.“

Das ging schnell, und auch der Krankenwagen und ein paar Streifenpolizisten waren inzwischen eingetroffen. Der Chefinspektor gab schnell noch ein paar Anweisungen an seine Kollegen, dann machten wir uns auf den Weg.

Meine Knie waren noch weich, und auch Tanner fiel das Gehen schwer, er humpelte leicht. Aber wir wussten, wie wichtig unsere Aufgabe war, und dass wir uns keine Schwäche leisten durften.

Der Chefinspektor hatte Recht, es war nicht mehr weit. So brauchten wir keine fünf Minuten, bis wir vor der angegebenen Adresse standen. Ein Hochhaus, wobei WorldWire offenbar die ganze sechste Etage gemietet hatte.

Hier unten gab es keine Anzeichen, dass etwas nicht stimmen würde. Ein normales Bürogebäude mit Werbeaufdrucken und Hinweisschildern, auch den einen oder anderen Geschäftsmann konnte ich erkennen. Beim Pförtner wies sich der Chefinspektor aus und erkundigte sich nach besonderen Vorkommnissen, doch es gab keine.

„Ok, wir müssen nach oben“, sprach Tanner aus, was wir beide dachten.

„Aber nicht mit dem Lift, da laufe ich lieber.“

„Das sehe ich auch so, auf der Treppe können wir uns besser wehren. Ich glaube, ich werde die nächste Zeit Fahrstühle meiden.“

Innerlich verfluchte ich meine Gegner, die uns erst durch die halbe Stadt jagten und uns dann mit explodierenden Bildschirmen, würgenden Computermäusen, beißwütigen Scannern und verrücktspielenden Ampeln umbringen wollten. Und nun durften wir nicht mehr dem Aufzug fahren und mussten in unserem Zustand auch noch sechs Stockwerke hoch Treppen steigen.

Beide keuchten wir, als wir endlich oben ankamen, wobei es weniger die Treppen waren, sondern eher die Kombination mit den Anstrengungen des Tages. So nahmen wir uns kurz eine Sekunde Zeit, denn noch wussten wir nicht, was uns weiter bevorstehen würde, und ob wir zwei müden Krieger dem gewachsen sein würden.

Jedenfalls kam ich nicht umhin, die Einrichtung zu bewundern. Dieses Stockwerk war anders eingeteilt, als ich das sonst von Hochhäusern her kannte. Wahrscheinlich hatte WorldWire gut dafür bezahlt, denn um irgendwohin zu kommen, musste man erst am Empfang vorbei. Erst dahinter und nach einer stabilen Sicherheitstür konnte man zu den Büros gelangen.

Die ganze Einrichtung war in Schwarz gehalten, wobei das Zufall sein konnte und nichts mit der dunklen Seite zu tun haben musste. Schließlich waren schwarze Büromöbel derzeit In. Dazu kamen noch Serien von Bildern, die berühmte Leute im Zusammenhang mit Computern zeigten, ich entdeckte die Namen Zuse, Babbage und Leibnitz, aber es waren insgesamt mehr als zehn Bilder, die ich mir nicht alle angucken konnte.

Wenn ich mir das hier so ansah, mussten wir uns eigentlich für unseren Aufzug schämen. Wir waren verdreckt, wobei Blut und Schmutz sogar eine wenig schöne Verbindung eingegangen waren. Dazu kam noch die zerrissene Kleidung, wobei es den Chefinspektor mehr erwischt hatte als mich.

Dementsprechend skeptisch schaute uns die Vorzimmerdame an, als wir langsam näherkamen. Auf einem kleinen Namensschild auf dem Tresen stand der Namen Janet in goldenen Lettern.

„Kann ich etwas für Sie tun?“, sprach Sie uns in einem etwas arroganten Ton an, denn sie rechnete wohl damit, dass wir uns verlaufen hatten.

„Ja, wir möchten ihren Firmenchef, Mr. Harmon, sprechen.“

„Mr. Harmon ist beschäftigt, ich fürchte, ich darf ihn nicht stören.“

„Für uns wird er Zeit haben“, antwortete Tanner nur und zeigte Janet seinen Ausweis.

Ich beobachtete die Frau dabei und merkte, wie ein Ruck durch sie ging. Ok, sie wusste nun, dass wir keine Landstreicher waren, aber ich hatte den Eindruck, da war noch etwas. Ihre anfängliche Arroganz hatte sie jedenfalls schnell abgelegt, aber loswerden wollte sie uns trotzdem am liebsten.

„Haben Sie denn einen Termin bei Mr. Harmon, Sir?“

„Nein, aber es geht um einen aktuellen Fall, bei dem wir mit ihm sprechen müssen. Und Sie wollen doch bestimmt nicht, dass wir ihren Chef ins Präsidium vorladen müssen, um eine Aussage zu erhalten?“

„Nein, sicher nicht. Warten Sie bitte kurz, ich frage ihn, ob er gerade Zeit hat.“

Schon hatte Janet das Telefon in die Hand genommen und sprach mit ihrem Chef. Zunächst laut, dann immer leiser, bis sie schließlich nickte.

„Sie haben Glück, er kann Sie jetzt empfangen. Folgen Sie mir bitte!“

Wir gingen hinter der Sekretärin her, die uns erst durch die Sicherheitstür lotste und dann zielsicher auf das nächstgelegene Büro zuschritt. Sie klopfte kurz und öffnete uns sofort im Anschluss die Tür.

„Bitte schön“, sagte sie noch, als wir an ihr vorbei über die Schwelle traten.

Der Chefinspektor ging vorneweg, blieb aber plötzlich stehen, als er niemanden im Inneren entdeckte. Und in diesem Augenblick ging es auch schon los.

Das ist eine Falle, ging es mir noch durch den Kopf, doch wir konnten nur noch darauf reagieren. Vor mir sah ich nur noch einen Schatten auf den Chefinspektor zu und dann mit ihm zur Seite fliegen, als ich auch schon angegriffen wurde. Und zwar von hinten.

Janet hatte den kurzen Augenblick genutzt, in dem ich nicht auf sie geachtet hatte. Blitzschnell hatte sie eines der Bilder mit Prominenten der EDV-Branche von seinem Haken gerissen, um mich damit zu erschlagen.

Komplett ausweichen konnte ich nicht mehr, aber aus den Augenwinkeln hatte ich den Angriff kommen sehen und konnte so ein wenig zur Seite abtauchen, als mich auch schon der Hieb traf.

Der Rahmen des Bildes war aus massivem Holz und fiel durch den wuchtigen Aufprall auseinander. Aber zum Glück nicht auf meinem Kopf, sondern nur an der linken Schulter. Trotzdem tat es höllisch weh, so dass ich aufstöhnen musste und in die Knie ging. Mit einem Bein auf dem Boden konnte mich so gerade noch halten, aber mein ganzer Körper schien zu ächzen.

„Verflucht“, hörte ich Janet mit einer irgendwie anders klingenden Stimme fluchen, denn sie hatte mich mit einem Schlag ausschalten wollen.

Aber sie hatte es noch nicht geschafft, deshalb griff sie wieder an. Immer noch mit dem Rahmen, aber das halb deformierte Holz ließ keinen exakten Treffer mehr zu. Ich

konnte den Kopf zur Seite nehmen und wurde diesmal nur leicht an der Schulter getroffen. Lange konnte ich das aber nicht mehr aushalten, ich musste Gegenmaßnahmen ergreifen.

Aus meiner Position warf ich mich einfach nach vorne, in die Beine meiner Gegnerin hinein. Sie versuchte mich noch mal mit einem Stück des Rahmens zu treffen, aber diesmal zischte das Holz über meinen Kopf hinweg. Dann endlich traf ich sie und brachte sie durch meinen Schwung zu Fall.

Keuchend versuchte ich hoch zu kommen, während Janet nach mir treten wollte. Aber zu kraftlos, so verpuffte auch dieser Versuch. Nun war ich es auch leid und schlug mit der Faust zu, die ich wie ein Cowboy im Wilden Westen einmal durch ihr Gesicht zog.

Ich hatte gut getroffen und konnte mit ansehen, wie Janets Augen glasig wurden. Augenblicke später kippte sie wieder zurück und prallte hart zu Boden. Leider hatte ich darauf keine Rücksicht mehr nehmen können, denn ich hatte den Kampf endlich beenden müssen.

Tief atmete ich ein und spürte jetzt auch meine Schulter wieder, die mir zwar gehorchte, aber doch lieber eine Pause gehabt hätte. Hoffentlich ging das nicht so weiter, sonst brauchte ich erst mal ein paar Monate Pause, um mich von diesem sehr schmerzhaften Tag zu erholen, dachte ich noch so bei mir.

Zwar hatte ich meine Gegnerin ausschalten können, doch ich wusste nicht, was mit dem Chefinspektor war. Kampfplärm konnte ich noch vernehmen, daher musste ich schnell wieder zurück ins Büro und ihm helfen. Hoffentlich kam ich nicht zu spät.

Tanner wurde ebenso wie ich überrascht, doch sein Gegner war ein Mann, nämlich Peter Harmon persönlich. Der Firmenchef hatte hinter der Bürotür im toten Winkel gelauert und den kurzen Moment der Verwirrung kaltblütig ausgenutzt.

Mit aller Kraft hatte er sich auf den Chefinspektor geworfen, so dass sich beide zusammen über den Teppichboden des großen Büroraums kugelten. Tanner wollte den Schwung nutzen, um wieder auf die Beine zu kommen, doch da traf ihn ein gemeiner Tritt seines Gegners.

Der Chefinspektor keuchte und hielt sich die getroffene Stelle an der Seite, einen Augenblick lang konnte er sich nicht wehren. Schon war Harmon über ihm, bewaffnet mit einem Brieföffner.

Die Waffe war nicht sehr groß und sah auch nicht sonderlich spitz aus, aber auch sie konnte tödlich sein. Einen schweren Treffer musste Tanner deshalb unbedingt vermeiden. So riss er seinen Arm hoch, um seinen Körper und sein Gesicht zu schützen. Wenige Sekundenbruchteile später schrie er auf, denn die Schneide hatte ihn am Handgelenk erwischt und eine blutende Wunde gerissen.

„Ha, jetzt habe ich dich. Lange dauert es nicht mehr, und du gehörst zu uns, Bulle“,

schrie Harmon seinen Gegner an.

„Was soll das heißen?“

„Die Naniten werden dich zu einem treuen Diener unserer Meisterin machen, du wirst es schon sehen.“

„Aber vorher erledige ich dich erst noch“, antwortete Tanner und trat nach seinem Gegner, der dicht vor ihm stehen geblieben war.

„Harr“, schrie Harmon auf, damit hatte er nicht mehr gerechnet.

„Dann bringe ich dich halt vorher um, Bulle“, schrie er von Schmerzen gezeichnet auf und warf sich nach vorne, den Brieföffner in seiner rechten Hand wie einen Rammbock führend.

Tanner hatte nur eine Chance, er musste die Beine anwinkeln und den ungestümen Angriff so gut wie möglich zu seinem eigenen Vorteil nutzen. Plötzlich lag Harmon auf Tanners Beinen, um im nächsten Augenblick durch dessen kraftvolle Bewegung über den Polizisten hinweg geschleudert zu werden.

Tanner sah nicht mehr, wohin Harmon flog und wie er landete, aber er vernahm das Klirren und wusste sofort Bescheid. Sie hatten zu dicht am Fenster gekämpft, das war Harmon zum Verhängnis geworden.

Mühsam kämpfte sich der Polizist hoch, um zu sehen, ob der Mann noch lebte, doch das war schnell auszuschließen. Selbst aus dieser Höhe war zu erkennen, wie sich auf dem Pflaster des Fußgängerweges bereits eine Blutspur neben dem deformierten Körper des Firmengründers von WorldWire bildete.

Eine Traube von Menschen hatte sich schnell um die Leiche von Peter Harmon gebildet, was mir gar nicht so Recht war. Der Mann hatte uns grundlos angegriffen, und ich wollte wissen weshalb. Ein Dämon schien er nicht zu sein, denn das Blut und sein natürlicher Tod bewiesen, dass er ein Mensch gewesen sein musste.

Auch seine Sekretärin war offensichtlich ein Mensch, doch leider war sie noch außer Gefecht, wir konnten sie nicht befragen. Immerhin hatten wir auch diesen Angriff überstanden, wobei der Chefinspektor so angeschlagen wirkte, wie ich mich fühlte.

„Alles ok, Sie sehen nicht gut aus?“, fragte ich ihn.

„Es ist nie gut, wenn man jemanden in Notwehr töten muss. Er war ein Mensch, oder?“

„Ich schätze schon.“

„Verdammt. Doch warum hat er uns angegriffen? Wir konnten ja nicht einmal sagen, um was es geht.“

„Ich habe keine Beweise, aber ich rechne damit, dass wir die ganze Zeit beobachtet wurden. Die gezielten Angriffe auf uns in Sellers Büro und an der Ampel zeugen davon, dass jemand uns ausschalten will und gleichzeitig gut unter Kontrolle hat.“

„Aber wer?“

„Ich weiß es nicht, sorry. Hat Harmon noch etwas gesagt?“

„Er sprach von einer Meisterin. Wer könnte das sein?“

„Die Monster-Lady vielleicht, aber es kommen bestimmt auch noch andere in Frage. Dämonen, die uns unbedingt ausschalten wollen, ohne selbst in Gefahr zu geraten.“

„Und da gibt es viele, nicht wahr?“

„Ich fürchte es, wahrscheinlich kenne ich noch lange nicht alle. Haben Sie sich eigentlich am Arm verletzt, sie halten ihn sich so seltsam?“

Mir war aufgefallen, dass Tanner sich mit der rechten Hand den linken Arm hielt, wobei er gleichzeitig angestruhlt wirkte, als ich das erwartet hätte. Ich konnte nicht sagen, ob es am Kampf oder am Tod Harmons lag, aber etwas schien hier nicht zu stimmen.

Tanner antwortete auch nicht sofort, sondern schien in sich hinein zu horchen. Befragte er seinen Körper, wie groß die Schmerzen waren? Meiner meldete sich ständig, die zahlreichen Kämpfe und der Unfall zerrten an mir, doch unsere Aufgabe war wichtiger. Tanner dachte ebenso, aber er reagierte trotzdem merkwürdig.

„Mein Arm meinst du? Ob ich mich verletzt habe? Nun, Harmon hat mich mit seinem Brieföffner geschnitten, aber es ist nicht so schlimm, denke ich. Willst du die Wunde sehen?“

„Ja, vielleicht müssen wir sie verbinden.“

Ich dachte an nichts Böses, bis mir mein Kollege und Freund die Hand mit einer schnellen Bewegung direkt vors Gesicht hielt.

Blut war nicht viel ausgetreten, und rund um die Wunde war es schon verklumpt, obwohl das bei der Tiefe der Wunde eigentlich nicht so schnell hätte passieren dürfen. Wahrscheinlich lag es daran, dass sich ein seltsamer grauer Schleier über die Wunde gelegt hatte, den ich nicht einordnen konnte.

Das ist nicht normal, dachte ich noch, als Tanner mich plötzlich an der Kehle packte, hochriss und gegen die nächste Wand drückte. Der Chefinspektor hatte plötzlich die Seiten gewechselt und wollte mich umbringen.

Die Erkenntnis half mir allerdings wenig, denn der kräftige Mann presste mich mit seinem ganzen Gewicht gegen die Wand und drückte mir gleichzeitig die Kehle zu, so dass ich keine Luft mehr bekam.

Ich wollte etwas sagen, ihn irgendwie davon abbringen, denn ich konnte nicht fassen, was hier geschah. Aber leider brachte ich keinen Ton hervor und spürte bereits wieder die Folgen der Luftknappheit. Schon der Kampf mit der Computermaus hatte mich an die Grenze gebracht, diesmal konnte es schnell noch schlimmer werden.

Ich überlegte fieberhaft, was ich tun konnte, doch leider war mein Ring hier keine Hilfe, mein Arm war unter meinem Körper eingeklemmt. Auch die Formel konnte ich nicht aufsagen, also musste ich irgendwie den Chefinspektor stoppen, am besten mit den Waffen einer Frau.

Sein Angriff war unbeherrscht gewesen, er hätte mich zu Boden drücken müssen, so konnte ich noch meine Beine bewegen. Deshalb riss ich mit aller Kraft mein rechtes Knie hoch und traf den bedauernswerten Mann dort, wo es besonders weh tut.

„Aaaargh“, schrie er auf, wobei ich Mitleid mit ihm spürte, aber er hatte mir keine Wahl gelassen.

Sofort ließ Tanner von mir ab, sein Zustand musste wie der von Janet und Peter Harmon sein, denn er spürte die Schmerzen wie ein Mensch. Stöhnend und beide Hände auf die schmerzende Stelle gepresst wankte er zurück, fiel aber nicht zu Boden. Nun musste ich nachsetzen, denn noch einmal würde mir der im Kampf viel erfahrenere Kriminalist keine Chance geben.

Mit zwei großen Schritten war ich bei ihm, und bevor er noch reagieren konnte, hatte ich ihm meinen Ring gegen die Stirn gepresst. Ich wusste nicht, was passieren würde, aber ich musste das Risiko eingehen. So konnte Tanner nicht bleiben. Zwar hatte ich Angst, dass er sich so wie die Computermouse auflösen würde, doch ich hatte kaum eine Wahl.

Zum Glück löste sich mein Freund nicht auf, aber er schrie, diesmal sogar noch lauter als zuvor. Für einen Augenblick lang wurde sein Gesicht schwarz oder grau und ich bekam große Angst um ihn, doch schon Sekundenbruchteile später fegte ein roter Blitz die Schwärze hinweg.

Auch die Wunde an seinem Arm glühte kurz rot auf und zeigte danach nur noch die rote Farbe vom ausgetretenen Blut. Zu diesem Zeitpunkt schrie Tanner auch schon nicht mehr, sondern keuchte nur noch, als ob er eine schwere Last tragen würde.

Mit der gesunden Hand drückte er sich am Boden ab, um sich so gerade zu halten, während immer noch ein Kampf in ihm zu toben schien. Doch offenbar gewann Tanner den Kampf, denn so langsam erholte sich mein Freund und schaute mich wieder an.

„Wie fühlen Sie sich?“, wollte ich wissen.

„Komisch, als ob ein Blitz durch mich hindurch gefahren wäre. Was hast du mit mir gemacht?“

„Der Ring hat die Magie vernichtet. Sie haben mich angegriffen, offenbar hat Sie etwas Fremdes kontrolliert.“

„Angegriffen? Ich habe dich angegriffen? Ja, ich habe eine Erinnerung daran, aber es kommt mir wie ein Traum vor. Ich erinnere mich noch an den Kampf mit Harmon, an seinen Sturz, wir haben miteinander gesprochen, aber plötzlich von einer Sekunde zur anderen kontrollierte ich meinen Körper nicht mehr. Da war etwas in mir, etwas Fremdes.“

„Das Böse in ihrem Körper ist vernichtet, aber wir sind hier noch nicht fertig. Ist das da hinten die Waffe, die Sie am Arm verletzt hat?“

Ich deutete auf den Brieföffner, der auf der Fensterbank liegen geblieben und nicht mit Harmon in die Tiefe gestürzt war.

„Ja, das ist er. Was hast du vor?“

„Ihre Veränderung begann an der Wunde, das hat einen Grund. Wahrscheinlich ist diese Waffe dafür verantwortlich.“

„Sei bitte vorsichtig, ich möchte nicht, dass du so wirst wie ich gerade.“

„Keine Sorge, ich werde die Spitze nicht berühren.“

Mit diesen Worten hatte ich das als Waffe zweckentfremdete Instrument aufgenommen und schaute es mir genauer an. Die Spitze zeigte rote Spuren, aber auch dieses seltsame Grau, wie ich es beim Chefinspektor gesehen hatte. Das musste ein Überbleibsel der Magie sein, wie das auch immer funktionierte.

„Wollen wir doch mal sehen, was passiert, wenn ich den Ring darauf drücke“, sagte ich halb zu mir und halb zu Tanner.

Ich führte meinen Plan aus, und erlebte das Gleiche wie mit der Computermaus. Die Spitze des Brieföffners löste sich einfach vor meinen Augen auf, bis ich nur noch den Griff mit einem kleinen Rest von Klinge in meinen Händen hielt.

„Aber was ist das?“

„Ich habe keine Ahnung, so etwas habe ich auch noch nie erlebt. Diese Magie kann Menschen, Computer und offenbar jede Art von Technik kontrollieren. Wissen Sie noch etwas aus der Phase, als es Sie kontrolliert hat?“

„Nein, leider nicht. Ich hatte nur noch das Gefühl, plötzlich fremde Gedanken in mir zu haben, die mir das Verlangen aufdrängten, dich zu töten. Ich versuchte, mich zu wehren, doch es ging nicht. Und plötzlich gehorchte mir mein Körper nicht mehr, und ich bin auf dich losgegangen. Es tut mir so leid, Clarissa, ich ...“

„Stopp, alles schon vergessen. Sie waren nicht Sie selbst, das hätte jedem passieren können. Aber wir müssen jetzt wieder vorankommen und das Rätsel lösen.“

Ich hatte den Satz kaum beendet, als wir das Geräusch hörten. Es kam aus dem Gang, und da fiel mir plötzlich Janet wieder ein. Sie musste noch unter der Kontrolle der Magie stehen, das musste ich beenden. Vielleicht wusste sie mehr.

So schnell es ging lief ich los und erreichte den Gang keine Sekunde zu früh. Janet hatte sich gerade an der Wand hochgezogen und starrte mich hasserfüllt an. Sie war noch immer von diesem seltsamen Phänomen besessen, aber auch schwer angeschlagen.

Noch bevor sie reagieren und mich wieder angreifen konnte, hatte ich ihr den Ring gegen die Stirn gedrückt.

Ich erlebte wieder das, was vorher schon Tanner durchgemacht hatte. Doch auch wenn ich wusste, dass es gut für Janet war, tat sie mir leid. Sie musste ungeheure Schmerzen erleiden, und noch immer wusste ich nicht genau, warum das so war.

Fast eine Minute verging, erst dann konnte ich die wieder am Boden liegende Frau ansprechen. Ich hatte mich neben sie gekniet, denn sie musste inzwischen geheilt sein. In ihrem Nacken hatte ich eine dunkle Stelle gesehen, die sich genauso wie beim

Chefinspektor aufgelöst hatte.

„Janet, können Sie mich verstehen?“

Ich bekam nur ein Stöhnen als Antwort, daher versuchte ich es weiter.

„Das Böse ist aus ihrem Körper vertrieben, aber ich brauche ihre Hilfe.“

Schwerfällig drehte sie sich um, so dass sie mich ansehen konnte. Das Gesicht sah jetzt 15 Jahre älter aus als zuvor, aber die Frau versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Und das auch wirklich, so dass ich ihr half.

Als sie wieder stand, musste ich sie festhalten, gleichzeitig lehnte sie sich gegen die Wand. So langsam kam sie wieder zu Kräften und sprach mich plötzlich an.

„Sie sind Clarissa, Clarissa Hyde, stimmt's?“

„Ja, das ist richtig. Woher wissen Sie meinen Namen?“

„Ich weiß es nicht. War es ein Traum, ich kann mich nur noch verschwommen daran erinnern?“

„Es war kein Traum, eine fremde Macht hatte die Kontrolle über ihren Körper gewonnen. Sie wollten mich töten, aber ich konnte das Böse in Ihnen vernichten.“

„Das ist gut, richtig?“

„Ja. Können Sie sich noch an etwas erinnern?“

„Ein paar Bilder noch, mehr nicht.“

„Was ist heute passiert?“

„Heute Morgen kam eine junge Frau vorbei, die ein Gespräch mit Mr. Harmon verlangte. Sie hatte keinen Termin, aber Mr. Harmon empfing sie trotzdem. Sie blieb lange bei ihm und Mr. Harmon sagte sogar mehrere Termine für diesen Tag ab. Dann rief er mich irgendwann in sein Büro, die Frau war auch noch da. Dann stach mich etwas, ich dachte erst an ein Insekt, aber es war ein Brieföffner, den Mr. Harmon in der Hand hielt. Ich wollte mich beschweren, stritt auch kurz mit meinem Chef, aber irgendwie verlor ich immer mehr die Kontrolle über meinen Körper. Danach habe ich mich vorne wieder hingeworfen und auf Sie gewartet, wir sollten Sie und den Polizisten töten.“

„Wissen Sie noch den Namen der Frau?“

„Hmmm, es war ein ungewöhnlicher Name, wie ich ihn noch nie gehört hatte.“

„Wie sah sie denn aus?“

„Mitte zwanzig oder Anfang dreißig würde ich sagen, gut gekleidet, wenn auch nicht sehr modern, schwarze Haare. Ihr Auftreten war sehr bestimmt, sie wirkte sehr selbstbewusst.“

„Yezinda“, flüsterte ich nur, denn ich hatte die Frau anhand der Beschreibung wiedererkannt.

„Ja, das war ihr Name. Kennen Sie die Frau?“

„Ja, leider. Irgendwie scheint sie es geschafft zu haben, Kontrolle über ihren Körper zu erlangen. Wissen Sie vielleicht, wie? Oder was sie für Pläne hat?“

„Ich habe ihre Gedanken gespürt, daher weiß ich auch noch etwas von dem, obwohl ich nicht die Kontrolle hatte. Sie sagte etwas von Robotern, von Magie und von Naniten.“

„Naniten?“

„Ja, das sind Mini-Roboter, man kann sie nur unter einem Mikroskop erkennen. Sie wollte damit zunächst in alle Computersysteme eindringen, die mit WorldWire laufen, schließlich ins ganze Internet und alle Computer dieser Welt infizieren. Aber ihr vordringliches Ziel war, Clarissa Hyde auszuschalten. Ich will nicht sagen, dass Yezinda Angst vor Ihnen hatte, aber sie schien zumindest großen Respekt zu haben.“

„Deshalb greift sie mich auch nicht direkt an, sondern über einen solch komplizierten Umweg.“

„Ist denn schon etwas passiert?“

„Ja, es gab bereits mehrere Tote. Auch ihr Chef gehört dazu. Er wollte Chefinspektor Tanner töten und ist dabei aus dem Fenster geflogen.“

„Mein Gott!“, sagte sie nur und hielt sich die Hand vor den Mund. Gleichzeitig schossen auch Tränen in ihre Augen.

„Kommen Sie bitte mit, Janet, wir gehen ins Büro, dort ist es bequemer. Wir müssen Yezinda unbedingt ausschalten, damit sie ihre Pläne nicht verwirklichen kann.“

„Ja, natürlich. Haben Sie vielleicht etwas zu trinken für mich?“

„Ja, klar, was soll es sein?“

„Die Minibar ist dort in der Wand versteckt. Direkt unter dem Bild ist ein kleiner Schalter, der öffnet sie. Ich brauche jetzt einen Scotch, sonst flippe ich aus.“

Der Chefinspektor kümmerte sich darum und brachte der verzweifelten Frau sogar einen Doppelten. Den brauchte sie und kippte ihn gierig herunter. Ein Hustenanfall war das Ergebnis, aber als der beendet war, ging es ihr wieder besser.

„Fühlen Sie sich wieder besser?“, fragte ich noch nach.

„Ja, es geht. Verdammt, mein ganzes Leben geht heute vor die Hunde. Mein Chef ist tot, die Firma wird das Chaos vielleicht nie wieder beseitigen können. Und dann diese ekligen Roboter.“

„Ich kann Sie verstehen, Janet. Aber wir brauchen jetzt ihre Hilfe, damit es nicht noch schlimmer wird.“

„Klar, was wollen Sie wissen?“

„Wo könnte Yezinda stecken?“

„Ich habe keine Ahnung. Sie war den ganzen Vormittag und Nachmittag hier in diesem Büro mit Mr. Harmon zusammen. Verlassen hat sie das Büro nicht.“

„Sie hat andere Möglichkeiten, daher könnte sie fast überall sein. Wahrscheinlich ist sie ausgeflogen, kurz bevor wir kamen.“

„Ja, das kann sein.“

„Sie wird ihren Plan nicht aufgeben haben, von wo aus könnte sie ihn

weiterverfolgen?“

„Wir haben noch ein paar andere Niederlassungen in London und Umgebung, aber unser Hauptserver steht im Keller. Nirgends ist man näher dran an WorldWire hat Mr. Harmon immer gesagt.“

„Der Server, klar. Wenn sie ihre Pläne weiter umsetzen möchte, wird sie zur Quelle gegangen sein. Dort müssen wir sie suchen.“

Der Chefinspektor wollte gerade noch etwas sagen, doch er kam nicht mehr dazu, denn in dieser Sekunde leuchte der Monitor des Arbeitscomputers des toten Firmenchefs von WorldWire auf und ein Bild erschien. Und es zeigte Yezinda, die rechte Hand von Rufus, dem Herren über das Fegefeuer.

Yezinda fluchte und fluchte. Ihr guter Plan geriet immer mehr ins Wanken, denn diese verdammte Clarissa Hyde und ihr Polizistenschosshund kamen ihr immer näher.

Am Anfang war das ja noch geplant gewesen, um die beiden in eine Falle zu locken. Die Fahrstühle im Marriott Hotel waren genauso präpariert wie der im Bürohochhaus, wo Jon Seller gearbeitet hatte. Auch der Plan mit Maus und Scanner hatte nicht funktioniert.

Die Feinde kamen näher, aber auch der Verkehrsunfall hatte sie nicht töten können, obwohl es knapp gewesen war. Als letzte Alternative waren Janet und Harmon über Yezindas Gegner hergefallen, doch auch das hatte nicht geklappt.

Schon vorher hatte sich die mächtige Hexe in den Keller teleportiert, wo sie zuvor schon die drei Mitarbeiter durch die Computer hatte infizieren lassen. Sie musste damit rechnen, dass Clarissa bald auch dieses Versteck finden würde, aber sie wollte es der weißen Hexe so schwer wie möglich machen.

Yezinda hatte nämlich inzwischen eingesehen, dass die direkten Angriffe auf Clarissa nicht viel brachten. Mit Geschick und auch etwas Glück hatte die alles abwehren können, aber Yezinda wollte es nun indirekt versuchen.

Die Naniten gehorchten aufs Wort oder besser gesagt auf Yezindas gedankliche Befehle. Überfälle auf Menschen hatte sie erstmal wieder unterlassen, denn sie hatte einen neuen Plan kreiert.

Ihre kleinen Helfer konnten jedes Computersystem knacken und darin eindringen, es war nur eine Frage der Zeit. Gerade arbeiteten einige von ihnen am Sicherheitssystem von Scotland Yard, von dort aus konnte der ganze Polizeiapparat von England lahmgelegt werden.

Aber Yezinda wollte mehr, deshalb hatte sie einen Angriff auf die Royal Air Force gestartet. Leider war das System sehr gut gesichert, daher würden die Naniten eine Weile brauchen. Doch wenn es erst einmal geknackt war, dann waren der Gewinn und der Nutzen umso größer.

Die Royal Air Force kontrollierte auch die englischen Raketenstellungen, die zwar

lange nicht so zahlreich waren wie die des Bündnispartners USA, aber dafür waren sie auch mit Atomsprengköpfen geladen. Sobald die Naniten die Abschusscodes gefunden hätten, sollten sie die Raketen in Richtung Russland abschießen.

Die würden natürlich reagieren und mit Raketen antworten. Yezinda war es egal, ob das den dritten Weltkrieg starten würde oder ob nur London in Schutt und Asche gelegt werden würde. Jedenfalls wäre dies das Ende für Clarissa Hyde, und dann war endlich der Weg frei für die Herrschaft des Bösen auch auf Erden.

Da Yezinda aber gleichzeitig durch die Naniten im Arbeitscomputer Harmons das Gespräch zwischen Clarissa und Janet mitgehört hatte, wusste sie, dass Clarissa nun erkannt hatte, wo ihre Gegnerin zu finden war. Jetzt musste Yezinda eingreifen, denn sie brauchte nur noch etwas mehr Zeit für ihre kleinen Helferlein.

Sie musste sich nur konzentrieren, und schon stand die Verbindung zu den Naniten im Computer sieben Stockwerke höher. Ein Gedanke, der Monitor schaltete sich ein und übertrug gleichzeitig ein Bild aus dem Serverraum nach oben.

Denn das würde bestimmt noch etwas mehr Eindruck auf die weiße Hexe machen, die Yezindas Meinung nach am besten an ihrer eigenen Hilflosigkeit zugrunde gehen sollte.

„Yezinda“, sagte ich nur, wobei meine Verachtung für sie in meiner Stimme mitschwang.

„Clarissa Hyde, du musst wie eine Katze 9 Leben haben.“

„Weil wir deinen Mordversuchen alle entgangen sind?“

„Ja, eigentlich dachte ich, alles gut vorbereitet zu haben. Vielleicht war es einfach Pech, ha, ha.“

„Gut vorbereitet, dass ich nicht lache. Deine Pläne sehen in der Nachbetrachtung wie purer Zufall aus, und statt Pech war es eher ganz viel Unvermögen.“

„Verdammtes Biest, dafür lasse ich dich 1000 Tode sterben.“

„Du schaffst ja nicht mal einen einzigen, ha, ha.“

Ich hatte absichtlich etwas übertrieben, um Yezinda zu provozieren, da ich sie kannte. Sie würde an ihrer Wut fast ersticken, und vielleicht machte sie dann eher einen Fehler. Doch heute schien sie sich gut in der Gewalt zu haben.

„Anscheinend möchtest du mich herausfordern, Hexe?“

„Gerne, aber du traust dich ja nicht in einen offenen und ehrlichen Kampf.“

„Die Zeit wird vielleicht mal kommen, wenn du mir als Gegnerin gewachsen sein solltest. Doch heute nicht, denn ich halte alle Trümpfe in der Hand.“

„Wie kommst du auf diesen Gedanken? Schließlich wissen wir genau, wo du dich befindest. Wir werden dich austrüchern und dich und deine Brut vernichten.“

„Das würde ich an deiner Stelle lieber nicht versuchen. Meine Naniten sind gerade dabei sich in viele wichtige Computersystem zu fressen, zum Beispiel Scotland Yard

oder die Air Force. Kannst du dir vorstellen was passiert, wenn sie die Atomraketen in Richtung Russland abschießen, ha, ha? Außerdem habe ich hier unten noch ein paar Helfer, die mich mit ihrem Leben beschützen werden.“

Da hatte Yezinda einen wunden Punkt angesprochen. Es war möglich, dass sie wirklich die Macht hatte, Raketen abzuschießen. Außerdem durften wir die von ihr kontrollierten Menschen nicht unnötig in Gefahr bringen, sie waren unschuldige Opfer wie Janet.

„Was willst du, Hexe?“, fragte ich sie deshalb, denn ich wusste nicht, was sie wirklich wollte.

„Das werde ich mir erst noch überlegen, ich melde mich in fünfzehn Minuten wieder.“

Damit verschwand das Video vom Bildschirm, der wieder so schwarz wie zuvor wurde.

„Was machen wir jetzt?“, wollte Tanner wissen, der offenbar auch über Yezindas Absichten rätselte, genau wie ich.

„Als erstes sorgen wir dafür, dass uns niemand mehr abhören kann“, gab ich zurück und drückte meinen Ring nacheinander gegen den Bildschirm und dann gegen den unter dem Tisch stehenden Tower.

Beide verschwanden, und damit auch die sich in ihnen befindenden Naniten.

„Gute Idee. Janet, kann es sein, dass noch mehr Systeme betroffen sind?“

„Möglich, ich weiß es nicht. Das Telefon oder der Fernseher dort hinten im Schrank.“

„Ich will auf Nummer Sicher gehen, ich werde daher lieber alles Mal kurz berühren.“

So machte ich es dann auch, aber keine weiteren Geräte waren mehr infiziert, daher konnten wir uns unbesorgt unterhalten, um einen Plan auszuarbeiten. Der Chefinspektor fragte das, worüber ich auch nachdachte.

„Was hat sie vor, Clarissa? Das macht für mich alles nicht viel Sinn?“

„Ich weiß es nicht, ich verstehe es auch nicht. Sie ist kein Erpresser, der Geld von uns einfordern möchte. Ich finde es auch komisch, dass sie uns ihre Forderungen nicht sofort nennt.“

„Kann es sein, dass sie pokert?“

„Ich halte das für gut möglich. Leider wissen wir nicht, was die Naniten wirklich können.“

„Ich fürchte sie können viel, aber vielleicht haben sie es noch nicht geschafft.“

„Gute Idee, sie will eventuell nur Zeit gewinnen. Das würde zu Yezinda passen, sie ist verdammt durchtrieben. Es würde mich auch nicht wundern, wenn sie wirklich den dritten Weltkrieg von hier aus startet.“

„Aber können wir das verhindern, wenn wir nichts tun?“

„Nein, wir müssen angreifen, und das sofort. Allerdings bringen wir die Unschuldigen in große Gefahr, und zu zweit wird es sehr schwierig. Wir haben den Bildern nach vier Gegner und die Naniten. Und dort unten gibt es viel Technik.“

„Wir müssten die Naniten auf einen Schlag ausschalten und gleichzeitig die Menschen retten. Du sagtest Yezinda eben etwas von ausräuchern, aber das würde ihre menschlichen, unfreiwilligen Helfer wahrscheinlich töten.“

„Das ist es, ich habe die Idee. Janet, gibt es im Serverraum eine Sprinkleranlage?“

„Ja, die gibt es. Sie war schon eingebaut, bevor wir den Keller angemietet haben. Allerdings hat Mr. Harmon diese Sprinkler in ein separates System umprogrammieren lassen, damit sie nicht losgehen, wenn sich nur jemand an der falschen Stelle eine Zigarette anzündet.“

„Das ist gut. Wenn Wasser in den Raum eindringt, was würde passieren?“

„Die Computer sind nicht gegen Wasser von oben abgesichert, es würde in die Schränke eindringen und die Rechner zerstören.“

„Wäre das schlimm?“

„Wir haben separate Sicherungen von gestern Abend auf Bändern, die noch nicht infiziert sein können. Der Schaden wäre zwar hoch, aber es würden keine unwiederbringlichen Daten zerstört werden.“

„Und die Menschen dort unten?“

„Es würde Kurzschlüsse geben, aber solange niemand die Rechner berührt, sollte das kein Problem geben. Erst wenn wirklich Wasser im Raum steht und noch Rechner laufen, könnte es gefährlich werden.“

„Das ist gut, so könnte es gehen.“

„Aber tötet das auch die Naniten?“, warf der Chefinspektor ein.

„Normalerweise nicht, aber ich habe da eine Idee. Wir müssen als erstes mit dem Hausmeister Kontakt aufnehmen, das mache ich. Gibt es so etwas wie einen Überwachungsraum für die Technik?“

„Ja, im Erdgeschoss, direkt hinter dem Empfang.“

„Gut, geht ihr da hin, ich komme zu euch, sobald ich so weit bin. Wie erreiche ich den Hausmeister muss ich noch wissen.“

„Die 11 bei meinem Telefon wählen reicht. Er hat ein Handy und wird zu erreichen sein.“

„Okay, dann bis gleich. Wir haben noch genau 11 Minuten Zeit, nutzen wir sie.“

Janet und der Chefinspektor verließen mich, um über die Treppen nach unten zu laufen, ich musste erst meinen Plan vorbereiten. Hoffentlich klappte es, dann würden die nächsten Minuten für Yezinda in unvergesslicher Erinnerung bleiben.

Ich hetzte durch das halbe Gebäude und brauchte doch nicht mehr als neun Minuten dafür, da kam ich auch endlich im Erdgeschoss an, wo Janet und Chefinspektor Tanner

schon auf mich warteten.

Sie befanden sich in der Computerzentrale, wo ein Wachmann Dienst schob und auf zahlreichen Monitoren das Geschehen im Gebäude beobachtete. Derzeit zeigten alle Monitore nur das Geschehen im Keller aus verschiedenen Kamerapositionen. Getan hatte sich allerdings nicht viel.

„Hast du es geschafft, Clarissa?“, wollte Tanner wissen, worauf ich nickte.

„Ja, es ist alles vorbereitet.“

„Wir waren auch nicht faul und haben uns ein wenig Sprengstoff besorgt.“

„Sprengstoff?“

„Ja, die Sicherheitstür lässt sich von außen nicht mehr öffnen, Yezinda hat die Codes gelöscht. Aber mein Kollege hier meint, dass wir die Tür öffnen können, wenn wir das Schloss knacken, und das haben wir vor.“

„Sehr gut. Noch eine Minute, dann geht es los. Ich muss dann sofort in den Raum rein, um Yezinda davon abzuhalten, sich in Luft aufzulösen.“

„Ich komme mit, um dir ihre Helfer vom Hals zu halten.“

„Ich hoffe noch, dass sich dieses Problem von selbst löst, aber Schaden kann es bestimmt nicht. Wir haben noch 30 Sekunden, wir sollten in Position gehen.“

Vorher hatte ich mir noch eingeprägt, wo sich Yezinda befand und wie es im Raum aussah. Ich wollte diese verdammte Hexe ausschalten, sie durfte nie wieder so einen gefährlichen Plan in die Tat umsetzen. Außerdem wäre es ein schwerer Schlag für meinen Erzfeind Rufus, der sich zuletzt eher ruhig verhalten hatte.

Der Chefinspektor führte mich zu einer Stelle ein Stockwerk tiefer, wo wir vor der Explosion sicher waren, aber auch schnell in den Raum eindringen konnten. Noch hatten wir die Zeit, um auf meine Uhr zu schauen, auf der ich die Sekunden für Yezindas Ultimatum abzählen konnte.

„Sechs, Fünf, Vier, Drei, Zwei, Eins, Los“, sagte ich, da nahm das Chaos seinen Lauf.

Yezinda war unzufrieden, denn sie sah sich in einer deutlich schlechteren Position als sie es gerne gehabt hätte. Bisher hatte sie immer nur wieder reagieren können, und das wenig erfolgreich. Clarissa war allen Mordversuchen entkommen, und nun stand ein direkter Kampf kurz bevor.

Dazu wollte es die schwarze Hexe nicht kommen lassen, sie kannte die Macht der Hydes. Einmal hatte sie Clarissa herausgefordert und fast besiegt, nur das Eingreifen von Professor Robson hatte das Schlimmste verhindert. Aber Yezinda hatte darunter zu leiden gehabt, denn die Aktivierung von Clarissas Rubinring hatte sie schwer angeschlagen.⁶

Das war inzwischen vergessen, aber Yezinda fürchtete den Ring und seine Kraft, denn schon zahlreiche ihrer Hexen hatten dem Ring in den letzten Jahrhunderten schon

ihren Tod zu verdanken.

Aber ihr aktueller Plan kam auch nicht mehr voran, denn die Naniten konnten nicht ganz so einfach in die gut gesicherten Computersysteme eindringen, wie die Hexe gehofft hatte.

Bei Scotland Yard würden sie es bald geschafft haben, da hatte Yezinda schon einige interessante Pläne. Das war aber noch nicht alles, denn das Knacken der Air Force Codes konnte noch viel schlimmere Folgen haben. Doch daran versuchten sich die Naniten jetzt schon seit mehr als einer halben Stunde, es war nicht ganz so trivial.

Deshalb hatte Yezinda auch Zeit gewinnen wollen. Nun musste sie aber gleich wieder mit Clarissa reden, damit nicht auffiel, was die Dienerin von Rufus wirklich vorhatte. Nur noch gut 40 Sekunden waren es, dann wollte Yezinda wieder Kontakt zum Rechner im sechsten Stock aufnehmen und der weißen Hexe ihre Bedingungen diktieren.

Auf einen Computerbildschirm vor sich ließ Yezinda den Countdown ablaufen, es waren inzwischen nur noch wenige Sekunden. Die Hexe zählte sogar laut mit, als sie bei drei Sekunden plötzlich ein unbekanntes Geräusch hörte.

Es klang, als wäre ein Schalter lautstark umgelegt worden. Etwas irritiert schaute sie sich um, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Sie vergaß sogar ihren Countdown dabei, denn es ging weiter. Eine rote Signallampe an der Wand sprang plötzlich an und tauchte den ganzen steril gehaltenen Raum in ein gespenstisches, rot flackerndes Licht.

Gleichzeitig sprang auch ein Alarm an, dem Sekundenbruchteile später das Wasser folgte. Die Sprinkleranlage sprang an, und aus vier an der Decke angebrachten Vorrichtungen spritzte das Wasser ohne weitere Vorwarnung in die Tiefe.

Niemand sagte ein Wort, jeder schaute nur zu und konnte nicht verstehen, was hier passierte. Das Wasser tropfte auf die Schränke mit den Computern und drang in sie ein. Auch die Menschen wurden getroffen, aber noch reagierte niemand. Bis plötzlich der erste von ihnen laut aufschrie und sich zu Boden warf.

Yezinda wollte etwas tun, wusste aber nicht was. Da schrie schon Nummer zwei auf und Sekundenbruchteile später auch der dritte. Fast gleichzeitig sah Yezinda den Funkenregen, als einen der Server durch die Wassermassen einen Kurzschluss verursachte.

Jetzt erst verstand die Hexe, das war ein Angriff auf sie. Doch das Wasser würde ihren infizierten Computern nicht viel anhaben können, deshalb verstand sie die Reaktion der Menschen und der Technik nicht. Bisher stand sie noch zwischen den Sprinklern und hatte kein Wasser abbekommen, nun hielt sie eine Hand in den Niederschlag und spürte augenblicklich den Schmerz.

„Ahhh, Weihwasser“, schrie die Hexe auf, denn die Furcht des Teufels und seiner Diener vor dem geweihten Wasser war ja weitläufig bekannt.

In diesem Moment vernahm sie die Explosion an der Tür. Sie wollte etwas tun, aber sie wusste nicht mehr was. Die Naniten hörten nicht mehr auf ihre Herrin, denn das Weihwasser im Server störte ihre Kommunikation. Gleichzeitig musste sich Yezinda vor dem Weihwasser schützen, was bei ihr furchtbare Schmerzen verursachte.

Gebückt, mit den Armen über ihrem Kopf lief sie weg von der Tür, sie versuchte irgendwo Schutz zu finden. So sah sie auch nicht mehr, wie Clarissa Hyde und Chefinspektor in den Raum eindrangen, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

Wir wollten dem Weihwasser ein paar Sekunden Zeit geben, um nicht ins offene Messer zu laufen. So hatte es hoffentlich schon dafür gesorgt, dass der eine oder andere Gegner ausgeschaltet oder zumindest nicht mehr in der Lage war, Yezinda zu beschützen.

Zum Glück hatte ich ein wenig Weihwasser dabeigehabt, dass ich dem Hausmeister gebracht hatte, der es in die Leitungen der Sprinkleranlage einfüllen sollte. Ich konnte es zwar nicht mit Sicherheit sagen, aber ich hoffte, dass auch das restliche Wasser sich verändern und einen für Dämonen Tod bringenden Zustand erreichen würde.

Offenbar klappte es, denn als wir die Tür nach der Explosion aufstießen, hörten wir schon die Schreie der Männer aus dem Inneren. Sie reagierten ebenso wie Janet und der Chefinspektor nach der Berührung durch den Ring, daher befreite sie hoffentlich das Weihwasser auch von ihren kleinen Dämonen.

Der Chefinspektor hatte vor mir den Raum betreten, blieb aber kurz hinter der Tür stehen, denn das Bild vor uns war anders, als wir es zuvor noch auf den Monitoren gesehen hatten.

Es herrschte Chaos, die Männer kugelten sich am Boden und ein Computer nach dem anderen bekam einen Kurzschluss, um sich Augenblicke später aufzulösen. Aber wo war Yezinda? Sie hatte eben noch hier gestanden, aber jetzt war sie nicht mehr da. Ich musste sie unbedingt finden und lief deshalb in das Chaos hinein, wobei der Boden schon feucht und rutschig wurde.

Über einen der Männer musste ich hinweg steigen, dann endlich sah ich Yezinda in der Gischt. Sie hatte sich gegen eine Wand gedrückt, wo das Weihwasser sie nicht erreichen konnte. Dort stand sie zusammengekauert und wirkte wie ein Häufchen Elend und nicht mehr wie eine mächtige Hexe. Das war meine Chance, die ich nutzen wollte.

Mit einem großen Schritt lief ich auf sie zu, als ich auf dem rutschigen Boden wegrutschte. Dabei schlidderte ich auf meine Feindin zu, die mich leider dabei entdeckt hatte. Ihren überraschten aber auch hasserfüllten Blick werde ich so schnell nicht vergessen.

Doch sie griff mich nicht an, offenbar traute sie sich nicht, dem Weihwasser wieder näher zu kommen. Aber sie fand noch die Kraft, mich anzusprechen.

„Verdammte Hexe, wir sehen uns wieder“, schrie sie mir wutentbrannt entgegen.

Ich ahnte, was sie vorhatte, sie wollte ihre magischen Fähigkeiten nutzen und sich

von hier weg teleportieren. Das wollte ich verhindern und rief daher die magische Formel meines Ringes.

„The light will shine, the evil must die!“

Sofort reagierte mein Ring und sandte seine Magie aus, aber es war zu spät. Yezinda verschwand blitzschnell und die Blitze aus meinem Ring fuhren nur mehr in die am Boden liegenden Männer und die Computer hinein.

Ich ärgerte mich, dass Yezinda wieder entwischt war, aber eigentlich konnte ich mit der Bilanz nicht so unzufrieden sein. Yezindas Pläne waren nicht aufgegangen und wir hatten ihr hart zugesetzt und sie zur Flucht getrieben.

Die Männer, die von ihren Naniten infiziert worden waren, waren auch ok, alle waren wieder normal, die Naniten vernichtet. Die Gefahr von elektrischen Schlägen bestand auch nicht mehr, denn die infizierten Computer hatten sich komplett aufgelöst, es war nichts mehr da, was Kurzschlüsse und elektrische Schläge verursachen konnte.

Was hier im Serverraum passiert, hatte sich aber überall in England ereignet. Computer und ganze Kabelnetze hatten sich in roten Blitzen aufgelöst, und es würde wohl lange dauern, festzustellen, was alles zerstört worden war. Die Hardwarebranche hätte sich bestimmt bei mir bedankt, denn die zerstörten Computer mussten ja wieder nachgekauft werden.

Für die WorldWire würde es allerdings hart werden. Ihr Firmengründer und Geschäftsführer war tot, alle Server zerstört, ebenso wie das Vertrauen der Kunden. Dazu die Chefsekretärin und die wichtigsten Techniker ziemlich durcheinander, denn das Verarbeiten des Erlebten konnte noch eine Weile dauern.

Das war aber nicht mehr meine Sorge, als wir das Gebäude verließen. Peter Harmon war inzwischen auch abtransportiert worden, so dass vor dem Gebäude nichts mehr an das erinnerte, was heute im Inneren passiert war. Der Bericht darüber würde bestimmt mit dem Vermerk Top-Secret irgendwo verschwinden und außer von Superintendent Maxwell von niemandem mehr gelesen werden.

Daher würde auch kaum jemand erfahren, wie knapp es heute gewesen war. Yezinda war kurz davor gewesen, die Ordnung in England außer Kraft zu setzen oder sogar den dritten Weltkrieg zu starten. Der Monster-Lady wäre das sehr Recht gewesen, hoffentlich bildeten die beiden nicht irgendwann mal eine unheilvolle Allianz.

Doch darüber wollte ich nicht zu viel nachdenken, ich brauchte erst mal eine Pause. Gegenüber vom Tatort gab es ein Restaurant, in das mich der Chefinspektor einlud, damit wir uns von den Strapazen erholen konnten.

Einen Tisch bekamen wir allerdings erst, nachdem er seinen Ausweis vorgelegt hatte, denn wir sahen grauenhaft aus. Schmutzig, zerrissene Kleidung und nun auch noch nass bis auf die Knochen. Seltsamerweise hatten wir in dem Restaurant viel Platz, alle Tische in unserer Nähe blieben frei.

Mir war es egal, ich wollte nur ausspannen. Zwar tat mir mehr als der halbe Körper weh und ein Besuch im Krankenhaus oder beim Arzt wäre sinnvoller gewesen, doch nach den arbeitsreichen Stunden brauchte ich auch endlich wieder etwas zum Essen.

Leider ließ mich meine Arbeit immer noch nicht los, denn kaum hatten wir uns etwas ausgesucht, klingelte mein Handy. Ich dachte kurz sogar daran, den Anrufer einfach weg zu schalten, aber mein Verantwortungsbewusstsein behielt in diesem kleinen Kampf die Oberhand, daher nahm ich das Gespräch an.

„Clarissa Hyde!“, meldete ich mich.

„Hallo Clarissa, hier spricht Mr. Jones, Mindys Vater“, hörte ich die Stimme am anderen Ende sagen und war überrascht, noch einmal etwas vom Vater meiner leider toten Freundin zu hören.

„Mr. Jones, mit Ihnen hätte ich nicht gerechnet. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich fürchte, wir brauchen hier in den USA deine Hilfe, Clarissa, eine tödliche Bedrohung macht sich im Süden der Staaten in unserer Nähe breit.“

„Erzählen Sie mir bitte mehr davon.“

„Wir haben es mit Killerbienen zu tun, und es gibt auch schon mehrere Tote.“

„Ich habe von den Killerbienen schon gehört, aber das ist doch nicht mein Gebiet, Mr. Jones.“

„Doch, es gibt nämlich nicht nur die kleinen Bienen. Es sind riesige Exemplare, hundertfach vergrößert, gesehen worden, und ich wette, dass da bestimmt schwarze Magie dahintersteckt. Kannst du zu uns kommen?“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 56 - „Magische Killerbienen“

Der Anruf von Mindys Vater hatte mich aufgeschreckt. Killerbienen von gewaltiger Größe sollten in den Vereinigen Staaten von Amerika ihr Unwesen treiben, Menschen angreifen und töten.

Zur Zeit des Anrufs war mir noch nicht bewusst, welche Tragweite der Fall haben sollte, aber das änderte sich leider sehr schnell. Aber ich sollte auch ein paar alte Bekannte wiedertreffen.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 2 – „Dämonische Parasiten“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasserzombies“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 31 – „Evil Clarissa“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 54 – „Schloss Hyde“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 53 – „Kleine Killer“ ↔
6. Siehe Clarissa Hyde Nr. 9 – „Die Hexe und das Medium“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Gefahr aus dem Netz

Serie

Clarissa Hyde Folge 55

Autor

Thorsten Roth, 2018

Titelbild

Timo Paddel unter Verwendung des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.